

DE GRUYTER

Christina Ada Anders

WAHRNEHMUNGS- DIALEKTOLOGIE

DAS OBERSÄCHSISCHE IM ALLTAGSVERSTÄNDNIS
VON LAIEN

LINGUISTIK – IMPULSE & TENDENZEN

DE
|
G

Christina Ada Anders
Wahrnehmungsdialektologie

Linguistik – Impulse & Tendenzen

Herausgegeben von
Susanne Günthner
Klaus-Peter Konerding
Wolf-Andreas Liebert
Thorsten Roelcke

36

De Gruyter

Christina Ada Anders

Wahrnehmungsdialektologie

Das Obersächsische
im Alltagsverständnis von Laien

De Gruyter

ISBN 978-3-11-022133-6
e-ISBN 978-3-11-022134-3
ISSN 1612-8702

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Einbandabbildung: Marcus Lindström/istockphoto
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Für
Gisela und Uwe

Vorwort

Dieses Buch stellt die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift dar, die von der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Juli 2008 angenommen wurde.

Da nicht alle Tabellen und 180 handgezeichnete Karten in dieser Druckversion berücksichtigt werden können, möchte ich auf die Online-Plattform „Reference Global“ des De Gruyter Verlags hinweisen. Sie finden den kompletten Datenanhang sowie alle handgezeichneten Karten frei zugänglich unter dem Link:

http://dx.doi.org/10.1515/9783110221343_zusatzdaten

Für diese Möglichkeit möchte ich mich ganz herzlich beim De Gruyter Verlag bedanken. Außerdem bedanke ich mich bei allen Personen, die mich bei dieser Arbeit unterstützt haben.

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Markus Hundt für die stets präsente und äußerst konstruktive Betreuung dieser Arbeit. Viele seiner Fragen haben mich dazu veranlasst, scheinbar eindeutige und beiläufige Sachverhalte neu zu überdenken. In seiner transparenten und sehr gründlichen Arbeitsweise ist er mir ein akademisches Vorbild. Prof. Dr. Karlheinz Jakob danke ich für seinen prägenden Einfluss auf meine wissenschaftliche Neugier und den Impuls, immer wieder gegen den Strich zu denken. Prof. Dr. Michael Elmentaler möchte ich dafür danken, dass er sich als Drittgutachter zur Verfügung gestellt hat und die Überarbeitung des Manuskripts mit zahlreichen sehr hilfreichen Anmerkungen begleitete.

Weiter möchte ich Stefanie Geiger, Dr. Keith Kennetz, Dr. Evelyn Koch, Robert Langhanke, Prof. Dr. Konrad Reschke und Steven Schäller für wertvolle Anregungen und praktische Hinweise danken, ohne die einige grundlegende Aspekte dieser Untersuchung keine Beachtung gefunden hätten. Dr. Alexander Lasch gebührt sehr großer Dank für die schnelle Hilfe und die tatkräftige Unterstützung beim Formatieren. Meiner Familie und besonders Susan Donath möchte ich für die liebevolle Rücken-deckung danken.

Bei Stephan Nicolaus bedanke ich mich für die geduldige Berücksichtigung meiner nicht endend wollenden Wünsche bei der Programmierung einer für diese Untersuchung eigens von ihm entwickelten Software.

Nicht zuletzt danke ich allen Laienlinguistinnen und Laienlinguisten, die sich freiwillig und geduldig für diese Untersuchung zur Verfügung stellten und durch deren freundliche Unterstützung mir diese Arbeit erst ermöglicht wurde.

Dem Verlag De Gruyter danke ich für die sehr angenehme Zusammenarbeit, besonders Herrn Dr. Heiko Hartmann, Frau Susanne Rade, Frau Angelika Hermann und Herrn Florian Ruppenstein für ihr Entgegenkommen und Ihre Unterstützung sowie den Herausgebern für die Aufnahme in die Reihe „Linguistik - Impulse & Tendenzen“.

In den Jahren 2005 bis 2007 wurde mein Projekt durch ein Promotionsstipendium der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit voll gefördert.

Kiel, im Januar 2010

Christina Ada Anders

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	VII
1 Einleitung	1
2 Wege der Dialektologie	7
2.1 Traditionen und Perspektiven in der deutschsprachigen Dialektologie	7
2.1.1 Forschungsfragen und Methoden.....	7
2.1.2 Desiderata.....	19
2.2 A Folk View of Language	22
2.2.1 Folk Linguistics.....	24
2.2.2 Perceptual Dialectology außerhalb des deutschen Sprachraums	26
2.2.3 Perceptual Dialectology im deutschen Sprachraum	42
2.3 Relevanz einer wahrnehmungsdiagnostischen Untersuchung zum Obersächsischen	49
2.4 Zusammenfassung	53
3 Theoretische Fundierung und Modellbildung.....	56
3.1 Wie nehmen Menschen ihre Umwelt wahr?.....	57
3.1.1 Wahrnehmung gleich Perzeption?.....	57
3.1.2 Kognitive Aspekte zur Wahrnehmung.....	61
3.1.3 Die Sozialität der Wahrnehmung.....	64
3.1.4 Zusammenfassung	68
3.2 Die Repräsentation der wahrgenommenen Information.....	69
3.2.1 Kognitive Repräsentation	72
3.2.2 Soziale Repräsentation.....	98
3.2.3 Sprachbezogenes Alltagswissen	101
3.3 Die Kategorisierung der wahrgenommenen Information	107
3.4 Zusammenfassung und Modellbildung	110
4 Aufbau und Durchführung der Untersuchung	117
4.1 Anlage der Untersuchung	117
4.2 Datenerhebung	123
4.2.1 Auswahl der Stichprobe	123
4.2.2 Das Untersuchungsgebiet	127
4.2.3 Die Sprecherprofile.....	154
4.2.4 Die Befragung.....	163

4.3	Aufbereitung der Daten	170
4.4	Analyse der Daten	170
4.4.1	Inhaltsanalyse	171
4.4.2	Univariate Datenanalyse	172
4.4.3	Bivariate Datenanalyse	173
4.4.4	Multivariate Datenanalyse	174
4.5	Der Vortest	180
5	Ergebnisse und Interpretation	181
5.1	Strukturbezogenes Laienwissen zum kognitiven Raum	181
5.1.1	Hand-Drawn-Maps	182
5.1.2	Pileorts	229
5.1.3	Zusammenfassung	262
5.2	Inhaltsbezogenes Laienwissen zum kognitiven Raum	267
5.2.1	Die Klassifikation	268
5.2.2	Prototypikalitätseffekte unter den assoziierten Merkmalen	275
5.2.3	Prototypikalitätseffekte der assoziierten Merkmale zu den subjektiven Dialektregionen	285
5.2.4	Stabil repräsentierte Sprachraumkonzepte	323
5.2.5	Perzipierte laienlinguistische Konzepte	327
5.2.6	Prototypikalitätseffekte unter den perzipierten Merkmalen	327
5.2.7	Prototypikalitätseffekte der perzipierten Merkmale im Hinblick auf die regionale Identifizierung der Sprecher durch die Befragten	331
5.2.8	Gefallen und Korrektheit der Sprecher	343
5.2.9	Zusammenfassung	349
5.3	Evaluativ-identifikatorische Dimension des kognitiven Raums ...	354
5.3.1	Die Auswertung der Evaluationsdaten	356
5.3.2	Die Einschätzung der eigenen Sprechweise	362
5.3.3	Die regionale Identifikation	367
5.3.4	Effekte der unabhängigen Variablen auf das Sprachraum- konzept SÄCHSISCH	376
5.3.5	Zusammenfassung	381
6	Fazit	383
	Abbildungsverzeichnis	401
	Tabellenverzeichnis	405
	Bibliographie	411
	Anhang	438

1 Einleitung

Ich meine das prächtige Dreßden, das heilige Wittenberg und das Süßeste aller Städte Leipzig, welche auch von ihrem Sprachenzucker dem sonst salzichten Halle solch eine milde besteuer verehret.¹

Das Erscheinungsbild der gesprochenen Sprache im deutschen Sprachraum ist ein pluralistisches. Ein regionalspezifischer Sprachgebrauch und das Wissen über areale und kommunikative Reichweiten regionaler Sprechweisen stellen einen wesentlichen identifikatorischen Aspekt von Sprechergemeinschaften dar. Löffler (1998: 78) geht sogar so weit, in diesem Kontext von Dialekten als „Orientierungshilfen, Identitätssymbole[n] für die drohende Verlorenheit im weiten Europa“ zu sprechen. Bei der Frage, wie regionale Sprechweisen linguistisch zu beschreiben und von einem überregionalen Standard abzugrenzen sind, gehen die Meinungen der Linguisten auseinander. In der deutschsprachigen Dialektologie wurde deshalb der Substandardbegriff als Varietätenbegriff geprägt, wodurch regionale Spracherscheinungsweisen neben ihrer horizontalen und vertikalen Dimension auch funktional, sozial und situativ und damit näher an der Sprachwirklichkeit untersucht werden können (z. B. Bellmann 1985, 1989, Mattheier 1990 und Eichinger/Kallmeyer 2005).

Wie aber denken linguistische Laien über Sprache und ihre regionalen Besonderheiten? Diese Frage steht im Mittelpunkt der Wahrnehmungsdialektologie und wurde in der deutschsprachigen Dialektologie lange Zeit als irrelevant zurückgewiesen. Mit der Formulierung neuer Untersuchungsziele einer modernen Dialektologie gewann im Rahmen dialektsoziologischer Überlegungen diese Fragestellung zunehmend an Relevanz, sodass Sprachdaten auch als „subjektive Daten“ (Mattheier 1994: 420) im Rahmen einer „Hörerndialektologie“ (Herrgen/Schmidt 1985: 35) oder „Sprecherndialektologie“ (Löffler 1986: 239) tituliert werden konnten. Als wahrnehmungsdialektologisch im engeren Sinn können hingegen die Fra-

1 Kaspar von Stieler (1691) in seiner Vorrede *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz - samt einer Hochteutschen Letterkunst, Nachschuß und teutschem Register*.

gestellungen und Herangehensweisen gelten, mit denen die Wahrnehmung von regionalen Sprechweisen durch Laien kognitionswissenschaftlich als subjektive Strukturen des Alltagswissens und der Alltagsklassifikation erklärt werden. Die im internationalen Forschungsdiskurs als *perceptual dialectology* bezeichnete Forschungsrichtung bildet dabei theoretisch wie methodisch eine multidisziplinäre Schnittstelle zwischen linguistischer Substandardforschung, Laienlinguistik und einzelnen Aspekten der Wahrnehmungswissenschaften, in denen Vorgänge der subjektiven Perzeption beschrieben und erklärt werden. In zahlreichen internationalen Untersuchungen konnte beispielhaft nachgewiesen werden, dass laienlinguistische Vorstellungszusammenhänge Auswirkungen auf das Sprachsystem und entsprechend auf den Sprachwandel sowie die Bildung von sprachlichen Konventionen haben können. In der deutschsprachigen Forschung hingegen muss diesbezüglich noch von einem größeren Forschungsdesiderat gesprochen werden. Die vorliegende Arbeit versteht sich deshalb als ein Beitrag zu der noch offenen theoretisch-methodischen Standortbestimmung einer deutschsprachigen Wahrnehmungsdialektologie, in der die Untersuchung des sprachbezogenen Alltagswissens als Repräsentationen laienlinguistischer Sprach-Raum-Vorstellungen als eine neue Subdisziplin der Dialektologie etabliert werden soll.

Man muss nicht lange suchen, um Nachweise dafür zu finden, dass auch bei linguistischen Laien ein Interesse an Sprache und ihren regionalen Sprechweisen vorhanden ist. Wenn der Ansatz der gegenwärtigen Dialektologie der ist, Sprache möglichst nah an der Sprachwirklichkeit ihrer Sprecher zu untersuchen, dann wird aus der folgenden laienlinguistischen Beschreibung sehr schnell die Notwendigkeit für die Dialektologie deutlich, das, was Laien über Sprache denken und welche Kategorien sie dafür verwenden, vorbehaltlos zu verstehen:

Ich gehe jetzt einmal von Deutschland aus. Jedes Bundesland hat seine eigene Muttersprache, wenn man das so bezeichnen kann. Doch artet manche ‚Mundertsprache‘ [sic!] in ein gutes oder weniger gutes Hochdeutsch aus. Die Hochdeutsche Sprache muss sein, um sich im Berufsleben oder anderweitig durchzusetzen. Kluge Menschen werden im Umgang mit ihren Mitmenschen immer etwas ‚gehobener‘ sprechen, um ihrem Wissen Nachdruck zu verleihen. Ein wissenschaftl. Vortrag muß in Hochdeutsch erfolgen: in Mundart würde man manches gar nicht ausdrücken können. Trotzdem soll man Mundart sprechen so oft es möglich ist, manche Menschen sprechen auch keine gute Mundart- [sic!] sie ‚nuscheln‘ und daher hat die Mundartssprache auch einen schlechten Ruf, weil man manches nicht versteht.²

2 Auszug aus dem Chat-Protokoll des Live-Chats vom 29.11.2005 des MDR Figaro zum Thema „Die Zukunft der Mundart“, <http://tinyurl.com/anders-mundart> (21.03.2006).

An diesem Ausschnitt eröffnet sich ein reichhaltiger Fundus an laienlinguistischem Alltagswissen: Aussagen über unterschiedliche Dialekträume in Deutschland, die in ihrem Verlauf den Bundesländern entsprechen, die Gegenüberstellung von zwei gegensätzlich verstandenen Spracherscheinungsformen Hochdeutsch und Mundart bzw. Muttersprache, soziales Stereotypisierungspotenzial (kluge Menschen sprechen Hochdeutsch), ein Bewusstsein über distinkte kommunikative und situative Reichweiten (mehr Erfolg im Beruf durch hochdeutsches Sprechen), Präferenzen des eigenen Sprachgebrauchs, der zugleich normativ ausgeweitet wird zum Appell (Mundart sprechen so oft wie möglich) sowie die Bildung kausaler Zusammenhänge von Negativbewertungen und Artikulation (Nuscheln schadet dem Ruf einer Mundart).

Ausgehend von diesem kompakten Wahrnehmungspotenzial können die zentralen Fragestellungen der Wahrnehmungsdiakologie so formuliert werden: Wie nimmt der linguistische Laie Sprach- bzw. Dialekträume wahr? In welche Subräume gliedert der Laie den deutschen Sprachraum und nach welchen Kriterien geschieht dies? Gibt es sprachliche Merkmale, die der Laie für besonders typisch für bestimmte Dialektregionen hält? An welchen Merkmalen werden Dialektsprecher regional verortet und welche Bewertungskonzepte können in diesem Zusammenhang beobachtet werden? Gibt es außersprachliche Faktoren, die einen erklärenden Einfluss auf Aspekte des Alltagswissens haben?

Diese Fragestellungen wurden auch für die vorliegende Arbeit zum Ausgangspunkt weitergehender Überlegungen dahingehend, wie das Obersächsische als eine der mit am stärksten polarisierten Varietäten laienlinguistisch repräsentiert wird.

Im theoretischen Teil dieser Arbeit werden die methodologischen Problemstellungen, die für die Wahrnehmungsdiakologie relevant sind, erörtert und diskutiert. Nach einem Exkurs in die Wissenschaftsgeschichte der Diakologie (Kapitel 2.1) wird die Wahrnehmungsdiakologie als der Beschreibung kognitiver Strukturen des Alltagswissens neben der Diakotographie als der linguistischen Beschreibung regionaler Sprechweisen, der Diakotographie als der arealen Beschreibung regionaler Sprechweisen und der Diakotologie als der Beschreibung sozialer Stratifikationen als vierte Subdisziplin einer synchronen Diakologie positioniert. Diese Herangehensweise wird anschließend im Hinblick auf die laienlinguistische Perspektive auf den internationalen Forschungsdiskurs ausgeweitet (Kapitel 2.2), indem zuerst der Gegenstand der folk linguistics geklärt wird und danach ein Rundgang durch die Forschungslandschaft der perceptual dialectologies außerhalb des deutschsprachigen Raums angetreten wird.

Am Anschluss daran sollen sämtliche wahrnehmungsdialektologische Untersuchungsansätze, die bisher im deutschen Sprachraum zugänglich sind, bilanziert werden. Im Kapitel 2.3 wird aufgezeigt, warum es sich lohnt, eine wahrnehmungsdialektologische Untersuchung zum Obersächsischen durchzuführen. Das Obersächsische, das in dieser Untersuchung als Kontinuum innerhalb des Ostmitteldeutschen verstanden wird, eignet sich ideal für die Erprobung einer wahrnehmungsdialektologischen Untersuchung, weil es sich dabei um einen tradierten und für sozialstereotype Zuschreibungen prädestinierten, stark polarisierten und durch die Medienpräsenz überregional repräsentierten Sprachraum handelt.

Auf die unterschiedlichen Lesarten des Wahrnehmungsbegriffs wird ausführlich im Kapitel 3.1 eingegangen. So kann gezeigt werden, dass sich Wahrnehmung als physisch-psychologisches Phänomen der sensomotorischen Perzeption grundlegend von einem kognitiven und sozial verstandenen Wahrnehmungsbegriff unterscheidet. Für die Wahrnehmungsdialektologie brauchbar erweisen sich mehr die beiden letztgenannten Lesarten, in denen sowohl das Wahrnehmungsobjekt als kognitive Information bzw. kognitive Situation als auch das wahrnehmende Subjekt sowohl als Individuum als auch als Teil einer sozialen Gruppe in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken. Vor diesem Hintergrund kann in Kapitel 3.2 der Begriff der Wahrnehmung weiter ausgebaut werden als einer relational verstandenen Größe, die als kognitive Repräsentation verstanden wird, über deren symbolische Realität sich das Alltagswissen linguistischer Laien beobachten und rekodieren lässt. Die Bezugsgröße des (Sprach-)Raums wird dabei weder horizontal noch vertikal sondern ausschließlich kognitiv verstanden, durch die sich der linguistische Laie im kognitiven Wahrnehmungsraum über bestimmte Anhaltspunkte orientiert, indem er diesen kognitiv kartiert. Diese Anhaltspunkte können strukturell, inhaltlich oder ihrer evaluativen und identifikatorischen Bedeutung entsprechend ausgerichtet sein, die im Prozess der Abgleichung mit dem Wahrnehmungsobjekt in ihrer Kategorisierung Prototypikalitätseffekte (Kapitel 3.3) aufweisen können.

Dieser theoretisch-methodologischen Grundlage folgend ist die empirische Untersuchung, die im Anschluss vorgestellt wird, aufgebaut. Das Forschungsdesign, die Datenerhebung, die Datenaufbereitung und Datenauswertung sowie die Ergebnisse des Vortests sind in den Kapiteln 4.1 bis 4.5 ausführlich dargestellt. Die laienlinguistische Repräsentation des Obersächsischen wird dabei als kognitiver Raum verstanden, der in seiner struktur- und inhaltsbezogenen Dimension sowie in seiner evaluativ-identifikatorischen Dimension von den Befragten repräsentiert wird. So wurde danach gefragt, wie die Befragten den Untersuchungsraum areal

nach Sprachlandschaften gliedern, mit welchen sprachlichen Merkmalen die subjektiven Dialektregionen charakterisiert werden, welche von diesen assoziierten Merkmalen auch bei Hörproben perzipiert und schließlich wie die subjektiven Dialektareale bewertet (Gefallen) und in ihrer eingeschätzten Nähe zum Standard (Korrektheit) eingestuft werden. Zusätzlich wurden Daten zur regionalen Identifikation, Haltungen zum Dialekt allgemein sowie Einschätzungen zur eigenen Sprechweise erhoben.

Durch Fragebogen und in Einzelinterviews wurden im Laufe der Jahre 2006 und 2007 insgesamt 180 Personen aus Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Südbrandenburg in sechs verschiedenen Regionen des Untersuchungsraums über ihre Wahrnehmung des Obersächsischen und die angrenzenden Regionen befragt. Von der Befragung ausgenommen waren Personen mit einer sprachwissenschaftlichen Ausbildung (Deutschlehrende und Studierende der Germanistik) oder einem besonderen Interesse für Dialektalität, wie man sie in diversen Mundartvereinen findet.

Um die strukturbezogene Dimension des Untersuchungsraums zu beschreiben (Kapitel 5.1), werden die Daten von handgezeichneten Karten einerseits und Sortierdaten andererseits nach Makro-, Meso- und Mikroregionen, Verlaufskonzepten und Clustern analysiert sowie nach ihrer Benennungshäufigkeit ausgewertet. Durch die Auswertung der inhaltsbezogenen Daten (Kapitel 5.2) können die ermittelten subjektiven Dialektregionen entsprechend ihren Bezeichnungen und Merkmalen, die von den Befragten assoziiert wurden, voneinander auch inhaltlich unterschieden werden. Im anschließenden Vergleich der über beide Verfahren als prototypisch ermittelten repräsentierten Dialektregionen werden acht stabile Sprachraumkonzepte rekonstruiert, von denen darauf geschlossen werden kann, dass sie einen konstituierenden Teil des Alltagswissens zum Obersächsischen und seinen Nachbarn darstellen.

Aus der Sicht der in dieser Untersuchung befragten linguistischen Laien wird innerhalb Sachsens nicht, wie im obigen Zitat angedeutet, überall Obersächsisch gesprochen. Vielmehr kann gezeigt werden, dass das Obersächsische als Merkmalsbündel repräsentiert wird, das sich aus den Sprachraumkonzepten SÄCHSISCH/DRESDNERISCH, LEIPZIGERISCH, VOGTLÄNDISCH, ERZGEBIRGISCH und LAUSITZISCH zusammensetzt. Dabei können Unterscheidungsmerkmale, die von den Befragten assoziiert werden, nur in Bezug auf die geographisch-politische Orientierung im kognitiven Raum ausgemacht werden. Als sprachliche Merkmale werden vor allem Wörter, Phrasen oder Sätze angeführt, die als phonetische Konglomerate und teilweise als sozio-kulturelle Schibboleths fungieren (*Gersche Fettbommen*, *erzgebirgische Schluchtenjodler*, *gemütliche Kaffeesachsen* etc.). Im Kapitel 5.3 schließlich wird statistisch geprüft, welchen Einfluss das

Alter, die Herkunft, das Geschlecht, der Bildungsgrad und die ausgeübte Tätigkeit, ferner die Einschätzung der eigenen Sprechweise, die vermutete Fremdbewertung, die Haltung zu Dialektalität allgemein sowie die Reichweite der regionalen Identifikation auf die Bewertung und die wahrgenommene Nähe zum Standard des von den Befragten stabil repräsentierten Sprachraumraumkonzepts SÄCHSISCH haben. So zeigt sich, dass in Bezug auf eine schwach ausgeprägte standardfreundliche Haltung die Wahrscheinlichkeit sehr hoch ist, dass dieses Sprachraumkonzept positiv bewertet wird und umgekehrt, dass bei einer schwach ausgeprägten dialektaffinen und toleranten Haltung das Stigmatisierungspotenzial einer Negativbewertung des SÄCHSISCHEN steigt.

Aus den Ergebnissen wird ferner die Tendenz deutlich, dass die Befragten die Bewertung ihrer eigenen als „Sächsisch“ bezeichnete Sprechweise anscheinend nicht mehr so stark vom vermuteten Fremdurteil durch Personen anderer Herkunft abhängig machen. Zweitens sprechen die Ergebnisse auch dafür, dass das Obersächsische aus der Sicht der Befragten in Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Südbrandenburg eine leichte Imageaufbesserung dahingehend genießt, dass explizit positiv bewertete Merkmale des ober-sächsischen Kulturraums und seiner einzelnen Sprechweisen auch ohne übertriebenen Lokalpatriotismus repräsentiert werden.

2 Wege der Dialektologie

Um die wissenschaftliche Relevanz einer subjektorientierten Wahrnehmungsdialektologie nachzuweisen, soll im folgenden Kapitel explizit der wissenschaftliche Kontext der vorliegenden Arbeit beleuchtet werden. Da es sich bei der Erforschung dialektologischer Wahrnehmungszusammenhänge um ein Desideratum deutschsprachiger Dialektforschung handelt, wird im Kapitel 2.1 etwas ausführlicher auf die innovativen Ausrichtungen, Theorien und Methoden der Wissenschaftsgeschichte und gegenwärtiger Ausrichtungen, die das Forschungsparadigma der heutigen deutschsprachigen Dialektologie beeinflussen, eingegangen, bevor dann im Kapitel 2.2 der subjektorientierte Ansatz einer laienlinguistischen Perspektive auf Sprache vorgestellt wird. Ferner wird im Kapitel 2.3 auf die Relevanz einer wahrnehmungsdialektologischen Untersuchung zum Obersächsischen eingegangen.

2.1 Traditionen und Perspektiven in der deutschsprachigen Dialektologie

Die deutschsprachige Dialektologie als das Teilgebiet der Sprachwissenschaft, das sich mit der Erforschung regionaler Varianten und ihren Wechselbeziehungen zu anderen linguistischen Varietäten beschäftigt, kann auf eine lange und erfolgreiche Forschungsgeschichte zurückblicken. Im Folgenden soll der Weg, den die Dialektforschung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart beschritten hat, in ihren wichtigsten Ausrichtungen nachgezeichnet werden.³

2.1.1 Forschungsfragen und Methoden

Es ist immer schwierig, die „Geburtsstunde“ der deutschsprachigen wissenschaftlichen Dialektologie als einer systembezogenen arealen Betrachtung

³ Vgl. zur Wissenschaftsgeschichte, Dialekttheorie, Forschungsstand und (aktuellen) Entwicklungen der deutschsprachigen Dialektologie: Putschke/Veith/Wiesinger (1989), Mattheier/Wiesinger (1994), Stellmacher (2000), Wiesinger (2000), Herrgen (2001), Löffler (2003), Eggers/Schmidt/Stellmacher (2005), Macha (2005), Niebaum/Macha (2006).

tung und Analyse von Sprache festzulegen. Hier böte es sich an, von einem längeren „pränatalen“ Zeitraum auszugehen, der vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert reicht. Das Sammeln, Erfassen und Darstellen mundartlicher Wortschätze in Glossaren, Wortlisten, Namenlisten oder Idiotika gehören nach Niebaum/Macha (2006) (vgl. auch Knoop 1982, Bremer/Hoffmann 1982) noch nicht direkt zur Disziplin der wissenschaftlichen Dialektologie und können als vorwissenschaftlich eingestuft werden. Haas (1994: 329) definiert Idiotismenlisten als dialektologische Textsorte des 18. Jahrhunderts und setzt trotz des ungeordneten Vorkommens „geographischer, medialer, soziolektaler und stilistischer Kriterien“⁴ deshalb den Beginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit deutschsprachigen Mundarten etwas früher im 17. und 18. Jahrhundert an. Löffler (2003: 12) verwendet hingegen „Interessenlagen und Motivationen als Gliederungsschlüssel“ für eine epochale Betrachtung deutschsprachiger Dialektologie, sodass bereits die aus einem normativen Interesse⁵ entstandenen ersten grammatischen Beschäftigungen mit überregionalen Druckersprachen im 16. Jahrhundert zur Dialektologie gezählt werden, obwohl nicht ganz klar wird, ob Löffler hier eine allgemeine oder wissenschaftliche Beschäftigung mit Dialekt meint. Glossare und Idiotismensammlungen können noch nicht selbst „dialektologisch“ genannt werden, dienen aber der Historischen Dialektologie und Wortgeographie als wichtige Quellen für sprachgeographische bzw. schriftdialektale Analysen in ihrer Funktion als Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Ermittlung von (heutigen) Spracherscheinungsformen des Deutschen. Der Beschäftigung mit Dialektalität als Sprachvariation setzt Knoop (1982: 3) eine „abklärende Auseinandersetzung“ voraus, die der universitären Forschung und Lehre des 19. Jahrhunderts vorausgeht. Bremer/Hoffmann (1982: 203) und Niebaum/Macha (2006: 55f.) datieren den Beginn einer umfassenden wissenschaftlich-systematischen Beschäftigung mit regionalen Varietäten, ihrem Lautbestand, ihrer Grammatik, der Erfassung des Wortschatzes sowie ihren historischen, arealen und sozialen Geltungsbereichen, kurz, den Beginn der Institutionalisierung deutschsprachiger Dialektologie, auf das 19. Jahrhundert. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Konzeptionalisierung und Professionalisierung wissenschaftlicher Disziplinen in allen Wissenschaftsbereichen, des Aufkommens eines zunehmenden Interesses an der wissenschaftlichen Beschreibung der deutschen

4 Haas (1994: 330).

5 Neben dem normativen Interesse an der Beschäftigung mit Dialekt gibt es nach Löffler (2003: 12f.) auch das antiquarische, dokumentarische, linguistische, kulturgeographische und soziolinguistische Interesse.

Sprache und ihrer Dialekte und schließlich der Begründung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft durch Franz Bopp (1791-1867), Jakob Grimm (1785-1863), Rasmus Rask (1887-1832) und Alexander Vostokov (1781-1864) ist diese Datierung durchaus nachvollziehbar. In dieser Zeit manifestiert sich zunächst eine noch romantisch geprägte und am wachsenden nationalen Sprachbewusstsein orientierte Dialektforschung, in der die Mundarten nicht isoliert, sondern in die kulturelle Umgebung eingebunden betrachtet wurden. Vor allem die Ergebnisse von Andreas Schmeller (1821, 1827-1837) sind in der Forschungsgeschichte ein wichtiges Zeugnis einer ersten am Varietätenspektrum orientierten fundierten Darstellung regionaler Sprechvarianten am Beispiel oberdeutscher Dialekte des damaligen Königreichs Bayern, in der diachrone, diatopische und diastratische Bezüge systematisch eingearbeitet wurden (vgl. Knoop 1982: 10, Putschke 1982: 232, Reiffenstein 1981: 289-298). Unmittelbar danach werden weitere dialektologische Schriften veröffentlicht (Bernhardi 1844, Weinhold 1853, 1863, 1867, Davin 1864), was für ein stetig wachsendes dialektologisches Forschungsinteresse spricht. Eine ausführliche und für viele spätere dialektologische Forschungen richtungweisende Darstellung zur Geschichte der deutschen Sprache, Sprachforschung und Mundartforschung stammt von Socin (1888).

Unter dem Einfluss der Junggrammatiker auf die deutsche Sprachwissenschaft und Mundartforschung konstatierte sich mit Wenker und der auf ihn aufbauenden „Marburger Schule“⁶ die empirisch ausgerichtete Dialektgeographie, deren methodologischer Ansatz der Datenerhebung und Datendarstellung in detaillierten Kartierungen das Forschungsparadigma bis weit in das 20. Jahrhundert hinein entscheidend bestimmt hat. Durch die Hinwendung zur Raumbezogenheit grenzt sich die Dialektgeographie als Teildisziplin der Dialektologie von der historisch-deskriptiven Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts ab.

Aus der Motivation heraus, „klare Dialektgrenzen“⁷ zu erhalten, verschickte Georg Wenker 1876 in einer ersten Befragung Fragebogen mit 42 standardsprachlichen Sätzen, die von ortsansässigen Lehrern der nördlichen Rheinprovinz in die jeweils typische Ortsmundart übersetzt werden sollten. Die daraus resultierende Schrift *Das rheinische Platt. Den Lehrern des Rheinlandes gewidmet* (1877), in der die areale Einteilung der rheinischen Dialekte verzeichnet war, gilt nach Herrgen (2001: 1521f.) als „die eigentliche Grundlage der Dialektologie als areallinguistische Disziplin“. Das

6 Vgl. Kratz (1970), Knoop/Putschke/Wiegand (1982: 38-92) zur Geschichte der „Marburger Schule“.

7 Wenker (1886: 189f.), zit. nach Wiegand/Harras (1971: 12).

Projekt wurde kurze Zeit später von Marburg aus über ganz Nord- und Mitteldeutschland ausgeweitet. Auf der Grundlage der 40 Wenker-Sätze, die ebenfalls an Lehrer jedes eingetragenen Schulortes verschickt wurden, entstand die erste und einzige Lieferung vom *Sprach-Atlas von Nord- und Mitteldeutschland* (1881). Nach erheblichen finanziellen Schwierigkeiten und damit verbundenen urheberrechtlichen Umwälzungen des Projekts konnten ab 1885 die dialektologischen Erhebungen auch auf den süddeutschen Raum ausgeweitet werden. Insgesamt lagen für das gesamte Deutsche Reich über 40.000 ausgefüllte Fragebogen vor, deren Angaben auf 1.668 farbigen Teilkarten dialektgeographisch dargestellt sind. Durch Wenkers Nachfolger Ferdinand Wrede und Walther Mitzka konnten Teile der Karten im *Deutschen Sprachatlas* (DSA) (1927-1956) veröffentlicht werden.

Durch die digitalisierte und georeferenzierte Aufbereitung des Kartenmaterials aus dem Wenker-Atlas im *Digitalen Wenker-Atlas* (DiWA)⁸ ist es heute ohne großen Aufwand möglich, Vorkommen und Entwicklung lautlicher Phänomene mit topographischen, kulturhistorischen und soziodemographischen Daten kontrastiv abzugleichen.⁹

Im *Deutschen Wortatlas* (DWA) (1951-1980) von Mitzka wurde die auf phonologische und morphologische Erscheinungsformen ausgerichtete Sprachgeographie durch wortgeographische Phänomene ergänzt. Die regionalen Lexemvarianten des gesamten deutschen Sprachraums wurden in onomasiologisch ausgerichteter Fragestellung ebenfalls indirekt erhoben und sind in Wortkarten dargestellt.¹⁰

Die Dialektgeographie wurde durch die Einteilung des deutschen Sprachraums und die kartographische Darstellung linguistischer Phänomene und ihrer Vorkommen in verschiedenen Regionen des deutschen Sprachraums als Instrumentarium und Disziplin (Knoop/Putschke/Wiegand 1982: 38) Germanistischer Linguistik fundiert, mit deren Methoden lautliche Entwicklungen und areallinguistische Konvergenzen und Divergenzen gezeigt, abgelesen und vor einem diachronen Kontext erklärt werden können.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die bisher stark inner-sprachliche Ausrichtung der Dialektologie um die „extralinguistische Methode“ (Niebaum/Macha 2006: 99) erweitert, indem regionale sprachliche Variationen direkt mit außersprachlichen kulturellen Faktoren in Verbindung gebracht wurden, unter denen man politische und konfessionelle

8 <http://www.diwa.info> (20.06.2008).

9 Dazu Herrgen/Lenz (2003), Rabanus (2005) und Kehrein/Lameli/Nickel (2005) mit einem geschichtlichen Überblick über Sprachkartographie des Deutschen.

10 Dazu Mitzka (1938, 1952), Van der Elst (1976), Wiegand/Harras (1971), Barth (1972).

Verwaltungsbezirke, wirtschaftliche Faktoren, urbane Strukturen, Verkehrswege sowie Siedlungshistorie verstand.¹¹ Die Interpretation kultur-räumlicher Kohärenzen wurde auf sprachliche Erscheinungsformen übertragen, sodass die Begriffe „Kulturmorphologie“ bzw. „Kulturraumforschung“ für die Ausrichtung der Dialektgeographie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägend wurden. Die aus diesem Umfeld hervorgegangene prominente und viel diskutierte Frings'sche Theorie von der durch Siedlermischung entstandenen kolonialen Ausgleichsprache, aus der sich die neuhochdeutsche Schriftsprache entwickelt haben soll (Ebert/Frings/Gleissner et al. 1936, Frings 1957), wird im gegenwärtigen areallinguistischen Wissenschaftsdiskurs nicht mehr aufrecht erhalten (Besch 1984/1985, 1987, von Polenz 1986). Etwaige Theorien zu sprachlichen Phänomenen des deutschsprachigen Raums, die aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammen, können zudem nicht ohne die ideologiegeschichtliche Konstante des gesellschaftlichen Bedürfnisses nach einer gesteigerten nationalen Identität gedeutet werden.

Die bis zu diesem Zeitpunkt aufgeführten Impulse in der Forschungsgeschichte der Dialektologie fallen nach Putschke (1982: 232) unter den Terminus klassische/traditionelle Dialektologie, womit der Prozess der Konstituierung der Dialektologie als Wissenschaftsdisziplin mit einem eigenständigen systembezogenen Theorien- und Methodeninventar gemeint ist und das bis heute für zahlreiche dialektologische Untersuchungen fundierende Wirkung hat. Ihre Untersuchungsziele umfassen vor allem die deskriptive und komparative Darstellung dialektaler Subsysteme sowie die deskriptive und explizierende Darstellung dialektaler Raumgliederungen unter der Berücksichtigung der jeweiligen diatopischen, diachronen und diastratischen Konstituenten. In Abgrenzung zur klassischen/traditionellen Dialektforschung stehen sowohl die strukturelle als auch die generative und kommunikative Ausrichtung in der Dialektologie.¹²

11 Vgl. Grober-Gluck (1982).

12 Dazu Besch 1982/1983: 1. Halbbd. Kapitel II. In neueren Auffassungen (Wiesinger 2000: 21f.) werden dialektologische Forschungsausrichtungen, in denen in erster Linie die geographische Dimension der Sprache, egal ob laut-, formen-, wortgeographisch, strukturell oder generativ ausgerichtet, untersucht wird, zur traditionellen Dialektologie zusammengefasst und kontrastive wie multidimensionale Ansätze (nach Putschke 1982 die sog. kommunikative Dialektologie) zur synchronen Dialektologie gezählt, die als Soziodialektologie (sonst Dialektsoziologie genannt) die geographische Dimension des Raumes mit der sozialen Dimension in ihren Konstituenten Alter, Geschlecht, Beruf und anderen identitäts- und gruppenbildenden Faktoren sowie den jeweiligen Sprachvarietäten verbindet. Die dadurch notwendig gewordene Auffassung eines dynamischen

Durch den durch Weinreich (1954) geprägten diasystematischen Zugang der strukturellen Dialektologie werden Strukturübereinstimmungen zwischen mehreren Objektbereichen des Sprachsystems im synchronen Bezug als geschlossenes Kommunikationssystem oder diachron als untereinander aszendente Mundartssysteme evident gemacht.¹³ Ausgangspunkt dieses strukturellen Wissenschaftsverständnisses ist die Annahme eines Relationsprinzips, womit „die Glieder oder Elemente dieses Systems, ebenso wie seine Struktur, d. h. die Ganzheit der Beziehungen zwischen diesen Elementen“¹⁴ beschrieben werden können, wobei bei der Beschreibung jedes Diasystems immer die Grundkategorien Funktion, System und Struktur die determinierenden Einheiten¹⁵ sind. Im Bereich der strukturellen Dialektgeographie lassen sich so Phoneminventare, aber auch Lexeminventare unterschiedlicher Dialekte sowohl im synchronen als auch diachronen Schnitt darstellen. Die Analyse von Lexemrelationen in Wortkarten erfolgt im Gegensatz zur onomasiologischen Ausrichtung im strukturellen Ansatz semasiologisch¹⁶, wodurch Übergangsgebiete sowie das parallele Vorkommen mehrerer Wortformen legitimiert werden. Die Darstellung von Phonemrelationen als Einteilungskriterium von Dialektregionen kam u. a. bei Panzer/Thümmel (1971), Werlen (1977) und Wiesinger (1983) zur Anwendung. Trotz der methodischen Schwierigkeiten in der Bewerkstelligung der Dialektvielfalt liegt das Verdienst der strukturellen Dialektologie darin, dass im Wissenschaftsdiskurs ein Bewusstsein geschaffen wurde, Dialekt und Standardsprache als zwei voneinander unabhängige Diasysteme voneinander abzugrenzen und singular zu bestimmen. Damit wurden die Fundamente für die spätere Varietätenlinguistik geschaffen.

Ein Versuch der Abgrenzung zur monosystematischen Beschreibungstradition der generativen Transformationsgrammatik stellt die generative Ausrichtung in der Dialektologie dar¹⁷, in der davon ausgegangen wird, dass sich die Dialekte untereinander und in Bezug zum übergeordneten Sprachsystem in ihrer Tiefenstruktur ähneln und nur in der Art und Anzahl der Transformationsregeln, die zu einer je unterschiedlichen Oberflächenstruktur führen, unterschieden werden können. Das Ziel, Dialekte

Dialektbegriffs, der jeweils im Varietätenspektrum angesiedelt ist, löst die in der traditionellen Dialektologie verhaftete Auffassung vom statischen Dialektbegriff ab.

13 Vgl. Trubetzkoy (1931), Weinreich (1954), Moulton (1968), Goossens (1969).

14 Goossens (1969: 18).

15 Vgl. Jongen (1982).

16 Goossens (1969), Höing (1958).

17 Ausführlich diskutiert bei Halle (1962), Hoebeke (1976: 173f.), Veith (1982), Niebaum/Macha (2006: 76-80).

auf diese Weise auch intersystematisch zu untersuchen, ist beiden Ansätzen, der generativen und der strukturellen Ausrichtung, gemein. Veith (1982: 277f.) definiert die generative Dialektologie als „das reproduzierende und vorwiegend rezipierende Nachvollziehen der nicht-kodifizierten dialektalen Sprachnormen mit linguistischen Mitteln“. Trotz der wissenschaftlich brauchbaren Systemtransparenz haben beide Ausrichtungen durch permanent variierende Sprachphänomene mit der Bewältigung sich ständig potenzierender Diasysteme zu kämpfen, was zwangsläufig zu einem stark artifiziell geprägten Modellcharakter, d. h. zum Postulat homogener und klar voneinander abgrenzbarer Dia- und Bezugssysteme führt. Generative dialektologische Untersuchungen mit durchweg experimentellem Duktus haben Becker (1982), Rein (1974) und Harnisch (1987) durchgeführt.

Die Annahme rigider Dia- und Bezugssysteme bildet die Grundlage der Kritik der kommunikativen Dialektologie (Scheutz/Haudum 1982) oder auch Dialektsoziologie (Niebaum/Macha 2006: 161) an der generativen Betrachtung. In dieser an einer variablen Sprachwirklichkeit ausgerichteten Forschungsrichtung, in der erstmals auch die Sprecherebenen berücksichtigt werden, wird durch den Einfluss der „pragmatischen Wende“ der Linguistik und der Etablierung der Soziolinguistik als eigenständige Disziplin ein grundlegender Perspektivwechsel im Forschungsparadigma der Dialektforschung vollzogen.¹⁸ Ausschlaggebend dafür ist die seit den 1960er Jahren vertretene Ansicht von der Wechselwirkung von Sprache und Sozialstruktur, wobei beide Systeme konstant als voneinander unabhängige d. h. autonome Größen betrachtet werden. Dieser Ansatz fand z. B. in den beiden untereinander stark differierenden Sprachverwendungstheorien in der Defizithypothese von Bernstein (1971) und der Differenzhypothese von Labov (1963) sowie in Untersuchungen zu Dialektalität im schulischen Umfeld (Ammon 1973) und dem Erp-Projekt (Besch/Hufschmidt et al. 1981, Hufschmidt/Klein et al. 1983, Besch/Mattheier 1985) Anwendung. Auf der anderen Seite werden seit den 1980er Jahren Sprache und Sozialstruktur untrennbar im kommunikativen System verankert und als miteinander kohärent interaktionistisches Gefüge verstanden. Vor dem Hintergrund verschiedener Kommunikationstheorien wurden in mittlerweile zahlreichen Untersuchungen das „Sprechen als flexibles Handeln“ (Henn-Memmesheimer 1998), als „soziale Interaktion“ (u. a. bei Gumperz 1972, 1994, Viereck 1976, Milroy 1987, Ziegler 1996) oder zur Identitätskonstruktion vor dem Hintergrund sprachlicher

18 Dazu ausführlich Mattheier (1980), Scheutz/Haudum (1982), Löffler (1986).

Akkommodation (u. a. bei Barden/Großkopf 1998, Bürkli 1999, Regener 2000) thematisiert.

Spätestens seit diesem Zeitpunkt kann durch eine nach chronologischen Kriterien konzipierte Forschungsgeschichte das Prinzip der Monotypie nicht mehr adäquat eingehalten werden. In der Dialektologiegeschichte des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts lassen sich verschiedene Tendenzen in der Ausrichtung der Forschungsfragen einerseits und Methoden andererseits beobachten, die parallel nebeneinander in dialektologischen Untersuchungen Anwendung finden. Mattheier/Wiesinger (1994) schlagen deshalb ein Splitting des Dialektologiebegriffs in sechs verschiedene Arbeitsfelder vor: Dialektbeschreibung, Dialektgeographie, Dialektsoziologie, Historische Dialektologie, Wissenschaftsgeschichte der Dialektologie und Computerdialektologie. Macha (2005) greift dieses Splitting auf und isoliert bei dem Versuch, die jüngsten Entwicklungen in der Dialektforschung zu systematisieren, die primär synchron ausgerichteten Bereiche Dialektbeschreibung, Dialektgeographie und Dialektsoziologie aus der Mattheier/Wiesinger-Konzeption und bezeichnet diese übergreifend als Nonstandardforschung¹⁹.

Diese Entwicklung entspricht einer der Sprachwirklichkeit näheren systematischen Betrachtung der heterogenen Erscheinungsformen von Sprache mit dem Ziel, eine realistische Sprachtheorie zu konstruieren, die die Variabilität natürlicher Sprachen ins Zentrum rückt. Sprache wird nicht mehr als rigides System gesehen, sondern als komplexe Menge von sprachlichen Varietäten, die in einem multidimensionalen Varietätenraum modellhaft abgebildet werden. Mit dieser Sicht auf Sprache lassen sich ihre Erscheinungsformen in ihren jeweiligen Variationsparametern beschreiben (einführend u. a. Berruto 1987, 2004 und Milroy/Milroy 1997, Schmidt 2005a, Lenz/Mattheier 2005). Durch die variationslinguistische Ausweitung der auf topologische Fragen konzentrierten traditionellen Dialektologie werden Sprach-Welten-Betrachtungen auch diachron möglich. So hat Berthele (2004) einen Überblick über dialektsoziologische Aspekte, die mit dialektphonologischen Betrachtungen kovariieren, in der Geschichte der Dialektologie von Schmeller bis in die 1990er Jahre ausführlich zusammengestellt.

Seit etwa zehn Jahren ist in der deutschsprachigen Dialektologieforschung das Bedürfnis nach einer Neuorientierung zu spüren, in der v. a. in der methodisch-technischen Umsetzung und Bearbeitung dialektologischer Fragestellungen auf mehr Interdisziplinarität Wert gelegt wird. Ne-

19 Zum Nonstandard bzw. Substandard vgl. auch Mattheier (1990) und Eichinger/Kallmeyer (2005).

ben zahlreichen Publikationen werden diese Bestrebungen auch in den Titeln großer internationaler Kongresse wie bspw. „Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen“ (Göttingen, 1998), „Moderne Dialekte – Neue Dialektologie“ (Marburg, 2003), „Dialektgeographie der Zukunft“ (Wien, 2006), „perceptual dialectology – Neue Wege der Dialektologie“ (Kiel, 2008) deutlich. In der sogenannten „neue[n] Dialektologie“ (Eggers/Schmidt/Stellmacher 2005) werden v. a. neue methodische Errungenschaften für eine präzisere Beantwortung klassisch-dialektologischer Fragen angewendet, wenn es z. B. um Sprechlagen innerhalb des Standard-Substandard-Kontinuums im Variationsraum geht. Das Ziel dieser Bestrebungen liegt darin, das Forschungsfeld der Dialektologie für intradisziplinäre Bereiche einerseits, z. B. die Bedeutung der Substandardforschung für die Sprachwandelforschung (Stickel 1997, Klenk 2005), für Untersuchungen zu Sprachnormen (u. a. Mattheier 1997) und Sprachverwendung²⁰ sowie interdisziplinäre Bereiche andererseits, z. B. durch die Einbeziehung computerlinguistischer (u. a. Wagener 2005, Digitaler Wenker-Atlas (DiWA) 2001ff.), sozialpsychologischer (u. a. Ris 1978, Hundt 1992, 1997, Davies 1995, Siebenhaar 2000, Anders 2007) und kognitionspsychologischer (Hofer 2004b, Berthele 2002, 2006, Anders 2008) Methoden, transparenter und dadurch vergleichbarer zu machen. Untersuchungen zur regionalen Aussprache des Standards führten zu der Überlegung, die Standardaussprache als regionale Varietät zu betrachten (König 1989, Androutsopoulos/Ziegler 2003, Lameli 2005, Spiekermann 2005, Schmidt 2005b). Neben den Polaritäten Basisdialekt und dem Bezugssystem Standard konnte so das gesamte regionale Sprechlagenspektrum²¹ erfasst werden, was zu jener Neubestimmung des Standardbegriffs innerhalb diatopischer Beschreibungsdimensionen führte. Die damit einhergehende stärkere Einbindung der Soziolinguistik für einen dia- und multidimensionalen Dialektbegriff wurde mit dem *Mittelrheinischen Sprachatlas* (MRhSA) von Bellmann/Herrgen/Schmidt (1994-2002) beispielhaft umgesetzt. Im MRhSA wurden neben horizontalen, arealen Sprachdaten auch sozial-situative Sprachdaten erhoben und kontrastiv ausgewertet.

Weitere Projekte im Bereich der Alltagssprachenforschung sind der *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen* (WDU) (1977/78 Band 1, 2),

20 Aus den zahlreichen Untersuchungen seien exemplarisch einige Untersuchungen aus dem Bereich der Verwendung des Substandards aufgeführt: die Verwendung des Substandards in den neuen Medien (u. a. Hofer 2004a, Christen/Tophinke/Ziegler 2005, Ziegler 2005, Siebenhaar 2003, 2006), im generationsspezifischen Kontext (Ziegler 1996), in Korrelation mit Einstellungen (Steiner 1994, Siebenhaar 2000), Identifikationsprozessen (Schönfeld 2001, Regener 2000) und sozialen Netzwerken (Barden/Großkopf 1998).

21 Schmidt (1998: 167).

(1993/2000 Band 3, 4) von Eichhoff, der zudem als Datengrundlage für die Ermittlung von Distanzprofilen des Standards und der Umgangssprache (Müller 1980) diente sowie die *Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen* (WSAH) von Frierberthäuser/Dingeldein (1988).

Elementaler (2006: 21f.) bezeichnet die methodische Herangehensweise an die diastratische Dimension im MRhSA und WSAH als „monolektal“, da weder situationsbezogene individuelle Sprachlagenspektren noch die „funktionale Koexistenz mehrerer Sprachlagen“ berücksichtigt wurden und argumentiert für eine

polystratische [...] Areallinguistik im Sinne der variationslinguistischen Tradition, [die] darauf ausgerichtet sein [müsste], auf der Basis von Sprachaufnahmen aus verschiedenen Kommunikationssituationen die areale Verteilung hierarchisch gestufter Sprachlagenspektren zu dokumentieren.

Die in der gegenwärtigen Dialektologie beobachtbaren Bestrebungen, das Variantenspektrum gesprochener Sprache in seiner ganzen Reichweite und Dynamik und damit möglichst nah an der Sprachrealität zu beschreiben, werden der zentrale Aspekt zukünftiger Regionalsprachforschung und einer neuen Auffassung einer Sprachdynamiktheorie sein, deren „Gegenstand [...] die Einflüsse auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und die sich daraus ergebenden Veränderungsprozesse“²² sind und deren Konstanten als „Interaktion“ und „Kognition“ bezeichnet werden (Herrgen 2006: 120f., auch Schmidt 2005c).

Der neuen Sprachdynamiktheorie gehen Überlegungen voraus, den Sprachwandel nicht als Abbau,- sondern als Verlagerungsprozess, d. h. als „Neuen Substandard“ zu interpretieren, wie es von Bellmann (1983: 124) initiiert wurde. Untersuchungen zum „Neuen Substandard“, in denen neben objektiven auch subjektive Sprachdaten von Befragten systematisch einbezogen wurden, konnten in Studien zu Stadt- und Ortssprachen (Lausberg 1993, Steiner 1994, Siebenhaar 2000, 2002, Lenz 2003, Lameli 2004, Klenk 2005) überzeugend realisiert werden. Kehrein (2008) leitet aus der gegenwärtigen variationslinguistischen Dialektologie zwei übergreifende Forschungsfragen ab, die auf die Lokalisierung und Charakterisierung der verschiedenen räumlichen und linguistischen Strukturen der Regionalakzente als den standardnächsten Sprechlagen im deutschen Sprachraum abzielen und die mit dem Langzeitprojekt „regionalsprache.de (REDE)“²³, das am Forschungsinstitut für deutsche Sprache/Deutscher Sprachatlas in Marburg durchgeführt wird, beantwortet werden sollen. Dieses Langzeitprojekt ist Teil eines trinationalen Forschungsvorhabens,

²² Herrgen (2006: 120).

²³ Das Projekt wird ausführlich von Kehrein (2008) vorgestellt.

in dem für den deutschen (mit Forschungssitz in Marburg) und österreichischen (Forschungssitz in Wien) Raum die Strukturen der Regionalakzente, und für den schweizerdeutschen Raum (Forschungssitz in Freiburg/CH) die gesprochene Standardsprache im Deutschschweizer Alltag untersucht werden.²⁴

Wenn man die *perceptual dialectology* wie Inoue (1995: 355) als „branch of social dialectology“ versteht, müssten die zahlreichen soziodialektologischen Untersuchungen, in denen Sprachwissen und Dialektstereotypen als Spracheinstellungsdaten erhoben wurden, bereits als laienlinguistisch gelten. Dennoch muss hier genauer differenziert werden, was mit den unterschiedlichen Begriffskonzepten von „Dialekt“ und „dialect“ der deutschsprachigen und angloamerikanischen Forschung begründet werden kann. Während in der deutschsprachigen Dialektologie „Dialekt“ primär als regionale Variante definiert und sowohl dialektographisch als auch dialektgeographisch beschrieben wird, daneben die soziosituativen Varianten von Dialekt dialektsoziologisch gefasst werden, gibt es diese Spezifizierung in der angloamerikanischen Dialektforschung nicht, da davon ausgegangen wird, dass sich Sprecher über ihren „dialect“ regional und gleichermaßen sozial charakterisieren. Das Konzept „dialects“ wird definiert als „social and geographical kinds of language“ (Trudgill 2004: 2) d. h. als ein Konzept, in dem sich die in der deutschsprachigen Dialektologie getroffene Unterscheidung zwischen „Dialekt“ und „Soziolekt“ überschneiden. Mattheier (2004: 1437) definiert Dialektsoziologie als „gesellschaftliche Verankerung einer dominant regional eingeschränkten Varietät“. Die Wahrnehmungsdialektologie kann analog dazu als kognitive Verankerung, als kognitive Konzeption einer regionalen Varietät verstanden werden, die mit der Dialektographie, der Dialektgeographie und der Dialektsoziologie/Sozio-Dialektologie²⁵ als die großen Bereiche der Dialektologie definiert werden können (vgl. Abb. 1).

24 Ein Zwischenbericht ist in Christen/Ziegler (2008: 83-100) erschienen.

25 Die soziodialektologischen Fragestellungen zu Einstellungen zum Dialekt können mit dialektsoziologischen Fragestellungen der Dialektverwendung sozialer Gruppen gemeinsam als „soziale“ Perspektive auf Dialekte gesehen werden. Wichtig ist, dass die Wahrnehmungsdialektologie sich in diesem Punkt von dieser „soziologischen“ Perspektive abgrenzt. Zur Wahrnehmungsdialektologie zählen die laienlinguistischen Fragestellungen, in denen die subjektiven Strukturen des Alltagswissens und der Alltagskategorisierung im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

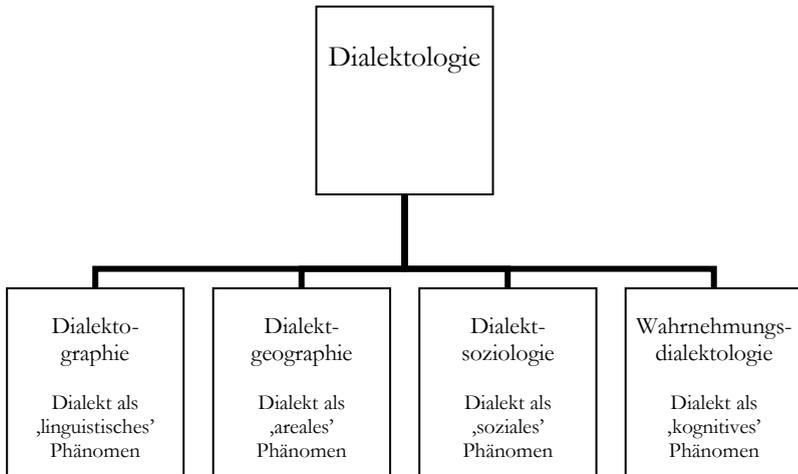


Abb. 1: Gegenstandsbestimmung einer deutschsprachigen Wahrnehmungsdialektologie

Die Abgrenzung zwischen Dialektsoziologie und Wahrnehmungsdialektologie funktioniert ausschließlich theorie- und systembezogen. Es liegt auf der Hand, dass sowohl dialektsoziologische Aspekte in wahrnehmungsdialektologischen Untersuchungen berücksichtigt werden müssen und umgekehrt. Entscheidend sind die unterschiedlichen theoretischen Grundannahmen beider Ausrichtungen: Kognitive Spracheinstellungsdaten werden mit potenziellen Handlungsintentionen in ein interdependentes Verhältnis gebracht, wohingegen bei subjektiven Strukturen des Alltagswissens primär die Beschaffenheit und erst sekundär die Funktionen und Auswirkungen dieser Strukturen Gegenstand der Untersuchung sind. Kognitive Einstellungskomponenten wurden als „subjektive Daten“ in zahlreichen dialektsoziologischen Untersuchungen als Variablen der Ortsloyalität (u. a. bei Steiner 1994, Leuenberger 1999, Lenz 2003), der eigenen und fremden Dialektbewertung (u. a. bei Mihm 1985, Jakob 1992, Hundt 1992, Barden/Großkopf 1998, Stickel/Volz 1999, Siebenhaar 2000) oder des eigenen Dialektgebrauchs (u. a. bei Davies 1995, Bürkli 1999, Regener 2000, Schönfeld 2001, Hofer 2002, auch Lenz 2003) berücksichtigt.²⁶ Mattheier (1994: 420) definiert „subjektive Sprachdaten [als] Äußerungen der Sprecher, wenn sie nach ihrem eigenen Sprachverhalten in verschiedenen Situationen gefragt werden“. Näher am Einstellungskonzept versteht Steiner (1994: 85) unter subjektiven Daten

²⁶ Die Untersuchungen, die sich explizit mit laienlinguistischen Konzepten zu Dialekten beschäftigen, werden ausführlich in Kapitel 2.2 vorgestellt.

alle Daten, in denen die individuellen Einstellungen und Ansichten der Informanten zum Tragen kommen [...] d. h. Gefühle und Einschätzungen der Informanten [...] außersprachliche Gegebenheiten [...] metasprachliche Aussagen, Sprach-einschätzungen und -bewertungen.

In dieser Arbeit werden jedoch keine Untersuchungen vorgestellt, in denen regionale Varianten explizit dialektsoziologisch bzw. sozio-dialektologisch untersucht wurden, vielmehr geht es um die Erschließung ihrer kognitiven Kozeptualisierung. Untersuchungen, in denen die subjektiven Strukturen des Alltagswissens linguistischer Laien in Bezug auf regionale Varietäten im Vordergrund stehen.²⁷

2.1.2 Desiderata

Bisherige variationslinguistisch angelegte dialektologische Untersuchungen, in deren Untersuchungsanordnungen „subjektive Daten“ der Befragten einbezogen wurden und Dialekte nicht als eine homogene regionaltypische Sprachform, die von einer ebenso homogenen Sprechergruppe gesprochen wird²⁸, sondern als ein Kontinuum dynamischer Sprechlagenspektren betrachtet werden, können als wichtige Impulse einer variationslinguistisch ausgerichteten Dialektforschung interpretiert werden. Eine Dialektforschung, in der das Zusammenspiel regionaler, sozialer, funktionaler und situativer Aspekte des Sprechens möglichst nah an der Sprachwirklichkeit eruiert wird.²⁹ Dadurch ist es möglich, varietätenspezifisches Verhalten in Form von Sprechertypologien und konkretem Sprachverhalten in Form von Abbauhierarchien und Verwendungsprognosen zu untersuchen. Was dialektsoziologische Untersuchungen jedoch nicht leisten können, ist die Analyse kognitiver Strukturen bzw. alltagsweltlicher Kategorisierungen der Gewährspersonen, die, verstanden als Organisationsstrukturen, das konkrete Sprecher- und Sprachverhalten beeinflussen. Dabei könnte die systematische Einbeziehung laienlinguisti-

27 Untersuchungen, in denen der Terminus „Laien-Linguistik“ innerhalb einer normativen präskriptiven Linguistik auftaucht im Sinne einer elaborierten Darstellung sprachlich/kommunikativer Phänomene, die von linguistischen Experten an Laien vermittelt wird (z. B. in Form von Sprachratgebern) (u. a. in Antos 1996), werden in dieser Arbeit nicht beachtet.

28 In Anspielung auf die „nonmobile [...] lifelong (male) residents of the area“, die von Chambers/Trudgill (1998: 30) als die „archetypical NORM [= nonmobile, older, rural, males] informants“ klassifiziert werden und die bei weitem nicht repräsentativ für eine gesamte Sprecherpopulation sind, wird auch in der gegenwärtigen deutschsprachigen Dialektologie für eine Forschung plädiert, in der individuelle, regionale, situative und funktionale Sprechlagenspektren berücksichtigt werden (vgl. Elmentaler 2006: 21f.).

29 Lütke/Mattheier (2005: 13-38) geben einen Überblick über die Theorie des Varietätenbegriffs sowie potenzielle Forschungsbereiche, in denen die Dynamik, die Struktur und die Funktion von Sprachvariation untersucht werden könnte.

scher Äußerungen zum Umgang mit Sprache, zu Motivationen gegenüber einer Sprechlagenwahl oder einfach zum Alltagswissen über Sprache, Dialekte und Dialektregionen wertvolle Aufschlüsse über konkretes Sprechverhalten liefern. Zwar haben Herrgen/Schmidt (1985: 35) eine „Hörerdialektologie“ proklamiert, in der „Dialektalitätsbeurteilungen [...] eine [vom Systemkontrast] unabhängige Größe“ darstellen, mittels derer wahrgenommene Interferenzen zur Standardsprache mit systemlinguistischen Interferenzen verglichen werden, damit konnte jedoch nur nachgewiesen werden, dass die Hörer die konstruierten Unterschiede zum Standard wahrnehmen. Nicht erklärt werden kann durch die „Hörerurteil-Dialektalität“ die Bedeutung dieser als „Hörerurteile“ operationalisierten Dialektperzeptionen, da diese quantitativ als der „Grad, in dem arealsprachliche Merkmale von Sprechern/Hörern als arealsprachlich von der Standardsprache abweichend eingestuft werden“³⁰ definiert werden. Zudem ist mit „Hörerurteilen“ etwas anderes gemeint als alltagsweltliche Dialektalitätsbeurteilungen durch linguistische Laien. Von Hörern wahrgenommene Interferenzen zu einem linguistischen Bezugssystem, in dem Fall die Standardsprache, belegen lediglich das Vorhandensein linguistischer „Auffälligkeiten“³¹, daraus kann jedoch nicht auf laienlinguistische Kategorisierungen geschlossen werden. In diesem Sinne können die „subjektiven Daten“ einer „Hörerdialektologie“ die linguistische Analyse der Verwendung von Sprechlagenspektren und Verdichtungsbereichen des Substandards³² sinnvoll ergänzen und zu einer möglichst vollständigen variationslinguistischen Darstellung eines Substandards verwendet werden.

Um laienlinguistische Wahrnehmungen und Kategorisierungen von Sprache und ihren Erscheinungsformen zu verstehen, bieten sich kognitionspsychologische Methoden wie die Prototypentheorie an, mit der die Struktur alltagsweltlicher Kategoriebildungen nachvollziehbar wird. Bereits Mattheier (1994: 420) hat auf das Problem einer 1:1-Übertragung laienlinguistischer Sprechlagenbezeichnungen auf ein linguistisches Sprechlagensystem hingewiesen und dabei zu Recht infrage gestellt, ob der linguistische Laie unter den Begriffen „Dialekt“, „Platt“ oder „Regionalsprache“ das gleiche versteht wie der linguistische Experte, der den „Varietätensensus konzipiert hat“ (Mattheier 1994: 432). Aus diesem Grund schlägt Mattheier (1985) neben einer „Dialektologie der Dialektologen“ noch die „Dialektologie der Dialektsprecher“ vor, in der der „Komplex

30 Herrgen/Schmidt (1985: 21).

31 Vgl. Christen (1998: 60).

32 Vgl. die Untersuchung von Lenz (2004).

von alltäglichen Wissensbeständen über das Phänomen Dialekt³³ als eigenständiger Forschungsgegenstand fungiert. Dabei definiert Mattheier Alltagswissen vor dem Hintergrund der verstehenden Soziologie als individuell verschiedenes soziales Handlungsmuster, das durch die individuellen Sozialerfahrungen bestimmt wird. In laienlinguistischen Aussagen zu gesprochenen Varietäten müsste im wahrnehmungsdialektologischen Kontext daher explizit zwischen wissenschaftlichen und natürlichen Kategorien unterschieden werden.³⁴ In der deutschsprachigen Dialektologie wurde diese Unterscheidung bisher nur von Christen (1998) und Berthele (2006) im Bereich der deutschschweizerischen Varietäten und von Anders/Hundt (i. Dr.) für den deutschen Raum umgesetzt.

Durch die theoriegeleitete methodische Trennung von Experten- und Laienzugängen auf Kategorieebene und die damit einhergehende Etablierung laienlinguistischer Untersuchungen können zukünftig nicht nur authentische Aussagen über die Beschaffenheit der sprachlichen Varietätenwelt(en) linguistischer Laien getroffen werden, vor dem Hintergrund einer „neuen Sprachdynamiktheorie“ (Herrgen/Schmidt i. Dr.), in der die Kognition als eine die „Sprachdynamik konstituierende Dimension“ verstanden wird (Herrgen 2006: 119), würde zudem die Substandardforschung durch Vergleiche von ethnographischen und kognitiven Daten des laienlinguistischen Sprechlagenbewusstseins mit expertenlinguistischen Sprechlagenspektren zu neuer Qualität gelangen.

Im Bereich der Dialektsoziologie kann nicht geklärt werden, welche Konzepte hinter Dialekt- bzw. Sprecherbewertungen stecken, welcher Art das Verhältnis von linguistischen Variablen und Stereotypisierungen ist und inwiefern das Vorhandensein stereotypauslösender linguistischer Merkmale oder Merkmalsbündel angenommen werden kann. Dabei darf nicht unbeachtet bleiben, dass es in der Soziolinguistik die Tradition gibt, den Begriff der „Spracheinstellung“ zu verwenden, ohne darauf einzugehen, was sich hinter der „Spracheinstellung“ im Einzelnen verbirgt. Des Weiteren wurden Spracheinstellungen mit Sprachverhalten in einem kausalen Verhältnis gesehen (Labov 1980) in dem Sinne, dass Diskrepanzen zwischen Spracheinstellungen und sprachlichem Handeln als Indikatoren für sprachliche Unsicherheit („linguistic insecurity“) zu interpretieren sind und damit der Sprachwandel begründet wurde. Hofer (2004a: 225) kritisiert diese Auffassung und bemängelt die bloße Annahme eines kausalen Verhältnisses von Spracheinstellung und Sprachverhalten, obwohl die Richtung der Kausalität unklar ist. Vielleicht würde zunächst eine Präzisie-

33 Mattheier (1985: 47).

34 Vgl. Kapitel 3.3.

zung des Untersuchungsgegenstandes und damit gleichzeitig des Sprach-einstellungskonzepts in „kontextsensitive Spracheinstellungsäußerung“, wofür Topfink/Ziegler (2002, 2006) plädieren, zu mehr Klarheit verhel-fen. Der Untersuchungsgegenstand könnte so präzisiert werden in „Spracheinstellungsäußerungen“ einerseits und „Wissen über Sprache“ andererseits. Erst nach einer solchen Präzisierung, d. h. einer theoretischen und methodologischen Fundierung laienlinguistischen Alltagswis-sens, machen Untersuchungen Sinn, die die Auswirkungen laien-linguistischer Vorstellungen auf die sprachlichen Systeme, auf die Richtung des Sprachwandels und auf die Ausbildung und Veränderung sprachlicher Normen zum Forschungsziel erklären.

Die vorliegende Arbeit versteht sich in diesem Sinne als ein Beitrag zu der längst überfälligen theoretisch-methodischen Standortbestimmung einer deutschsprachigen Wahrnehmungsdialektologie, in der die Untersu-chung sprachbezogener Alltagskategorisierungen als kognitive Repräsen-tationen laienlinguistischer Sprachraumvorstellungen als dialektologische Disziplin etabliert und in zukünftigen dialektologischen Fragestellungen stärkere Berücksichtigung finden als das bisher der Fall war.

2.2 A Folk View of Language

In Untersuchungen aus dem Bereich der folk linguistics stehen Fragen nach der Wahrnehmung von Sprache beim linguistischen Laien im Mittel-punkt des Forschungsinteresses. Unter Wahrnehmung werden im Sinne der angloamerikanisch geprägten folk linguistics kognitive und soziolin-guistische Aspekte der Sprachrezeption, -produktion und des Sprachhan-delns verstanden. In einem auf der 1964 abgehaltenen UCLA Konferenz zur Soziolinguistik referierten Vortrag von Hoenigswald (1966) wurde erstmalig auf die Relevanz einer laienlinguistischen Perspektive in lin-guistischen Disziplinen aufmerksam gemacht. Hoenigswald (1966: 20) vertrat darin die Auffassung, dass in der Linguistik nicht nur sprachliche Phäno-mene berücksichtigt werden sollten („what goes on (language)“), sondern auch die Reaktionen, die durch sprachliche Äußerungen hervorgerufen werden („how people react to what goes on (they are persuaded, they are put off, etc.)“) sowie die metasprachlichen Äußerungen der in der jewei-ligen Kommunikationssituation Agierenden („what people say goes on (talk concerning language)“). In dem von Hoenigswald noch vortheoretischen Ansatz sollten sowohl sprachreflexive Beschreibungen von Laien über grammatische und lexikalische Phänomene, Sprechakte, Sprachkontakt und Spracherwerb als auch Vorstellungen und Einstellungen über sprach-

liche Normen, Stile und Variation, wie z. B. regionale und soziale Variationen aus synchroner und diachroner Perspektive, Gegenstand laienlinguistischer Untersuchungen sein und die Erkenntnisse der bisherigen Linguistik ergänzen. Die Reaktionen auf Hoenigswalds Beitrag in der scientific community verliefen nicht durchgehend ablehnend:

[T]his paper has a fresh and rather different point of view [...] this is a very good way of introducing these questions from the point of view of communicating an interest in them to linguists in general,³⁵

(a)n interesting job would be to find out by what social channels these attitudes are transmitted,³⁶

Trotzdem konnte der laienlinguistische Ansatz erst knapp 20 Jahre später durch Dennis R. Preston (1982) wissenschaftlich etabliert werden. Niedzielski/Preston (2003: 3ff.) sehen für die anfängliche Nichtakzeptanz zwei Gründe: zum einen die Unzulänglichkeit („impoverishment of data“) und zum anderen die Unzugänglichkeit („inaccessibility of data“) metasprachlicher Äußerungen von Laien. Im ersten Fall wird dabei das Problem der Verlässlichkeit der Daten (Meinen die Befragten auch das, was sie sagen?) und im zweiten Fall das der Subjektivität (Welche Wissensinhalte über Sprache sind linguistischen Laien überhaupt bewusst, präsent und reproduzierbar?) angesprochen.

Diese Einwände fußen auf der Auffassung einer strukturalistischen deskriptiven Linguistik, dass Vorstellungen über das Geäußerte/Gesagte („what is meant“) im Gegensatz zu dem Geäußerten/Gesagten („what is said“) nicht linguistischer Untersuchungsgegenstand sein könnten und als mentalistisch zurückgewiesen werden. Von linguistischen Laien geäußerte Vorstellungen und Meinungen über Sprache werden als naive und teilweise „falsche“ Vorstellungen über Sprache verstanden, die nicht den „richtigen“ Vorstellungen über Sprache der linguistischen Experten entsprechen und nach Niedzielski/Preston (2003: Foreword) gelegentlich als „Stankos“³⁷ abgewertet werden: „It is no accident that it looks like a noun form of *stank*, for Bloomfield held the opinion of nonlinguists in low regard, many linguists have shared and continue to share that opinion.“ Durch die Wiederbelebung und theoretische Fundierung der folk linguistics durch Preston kann mittlerweile auf ein umfangreiches Methodeninventar zu-

35 Hymes, in Hoenigswald (1966: 20).

36 Haugen, in Hoenigswald (1966: 21).

37 Niedzielski/Preston (2003: Foreword) gehen leider nicht weiter auf diesen Terminus und seinen Gebrauch ein. Aus ihren Erläuterungen dazu ist zu entnehmen, dass unter Stankos alle Äußerungen linguistischer Laien über Sprache zu verstehen sind, die Bloomfield (nach Hall 1950, 1970: 552, zit. aus Niedzielski/Preston 2003: 337) als „ignorant or stupid remarks about language“ charakterisiert haben soll.

rückgegriffen werden, was die Einwände gegenüber laienlinguistischen Untersuchungen zusehends weniger haltbar erscheinen lässt.

2.2.1 Folk Linguistics

Ausgehend von Hoenigswalds (1966: 20) dreigliedriger Formulierung eines linguistischen Forschungsinteresses mit der Einbeziehung laienlinguistischer Sichtweisen auf Sprache redefiniert Preston (1999: xxiii) das Forschungsfeld der folk linguistics, indem er die drei Komponenten Hoenigswalds (a), (b) und (c) kontextsensitiv in (a'), (b') und (c') subklassifiziert und damit die theoretischen Grundlagen und das explizite Forschungsinteresse der folk linguistics formuliert (Abb. 2):

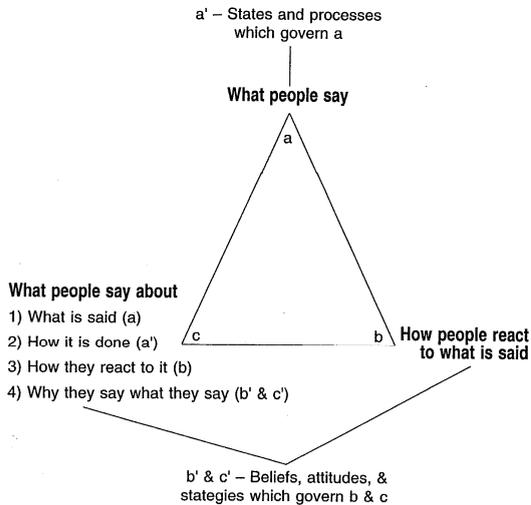


Abb. 2: Das Forschungsinteresse der folk linguistics im Zusammenhang mit den allgemeinen Forschungsinteressen der Sprachwissenschaft nach Preston (aus Niedzielski/Preston 2003: 26)

Nach Preston (1999: xxiv) und Niedzielski/Preston (2003: 26) kann im Prinzip alles, was unter (a) und (b) fällt, mit Methoden aus den klassischen linguistischen Disziplinen beschrieben werden. Das Gesagte (a) wird in der deskriptiv ausgerichteten Linguistik eingehend untersucht und kann z. B. als Perlokution gelesen werden. Reaktionen (b) auf das Gesagte (a) können z. B. als Rekurse in Form von Spracheinstellungskonzepten³⁸ zu

³⁸ Spracheinstellungskonzepte deshalb, weil zum jetzigen Zeitpunkt nicht unterschieden werden soll zwischen Spracheinstellung und Spracheinstellungsäußerung.

den jeweiligen Sprechakten von (a) analysiert werden. Zur Veranschaulichung sei kurz die folgende fiktive Situation angeführt:

Auf einer Gewerkschaftssitzung einer der Region verbundenen Leipziger Firma wurde der Beschluss zu streiken gefasst. Herr Mustermann aus Dresden wurde als Streikführer benannt. Nach wochenlangen zähen Verhandlungen zwischen Herrn Mustermann aus Dresden und dem Arbeitgeber aus Leipzig muss Herr Mustermann den Streikenden auf einer Vollversammlung mitteilen, dass für die Arbeitnehmer keine befriedigende Lösung gefunden werden konnte (a). Daraufhin wurde der Streik abgebrochen. Zwei der unzufriedenen Streikenden unterhalten sich danach bei einem Bier über den Verlauf der Verhandlungen und das schlechte Ergebnis und kommen zu dem Schluss, dass Herr Mustermann aufgrund seines lächerlichen Dresdner Sing-Sangs und dem weinerlichen Geleiere in der Stimme (c) im Grunde nicht ernst zu nehmen sei und das dies sicherlich auch der Grund wäre, warum die Verhandlungen scheitern mussten (b).

Ohne auf die einzelnen Sprechakte, nach denen jedes (a) potenziell beschreibbar wäre, näher einzugehen, wird bereits aus den Kommentaren (c) und Reaktionen (b) deutlich, dass es nicht ausreicht, nur unmittelbar evidente Komponenten der Kommunikationssituation zu untersuchen, wenn Erkenntnisse über das Kommunikationsverhalten an sich gewonnen werden sollen. Mit der Subkategorisierung von (a), (b) und (c) in (a'), (b') und (c') will Preston im Unterschied zu Hoenigswald die Bereiche fokussieren, die dem offensichtlichen Kommunikationsverhalten zugrunde liegen. Dabei zählen für Preston nicht primär in den Bereich der folk linguistics die Kontexte (a') des Gesagten (a), die er als „the cognitive, social interactive, geographical, and other forces and conditions that explain its acquisition, shape, distribution, change and employment“³⁹ definiert, auch nicht die Kontexte (b') der Spracheinstellungskonzepte (b) „which touches on facts such as historical relations among groups, psychosociological associations (and the mechanisms that account for them), and a host of other values, beliefs, and cultural stereotypes“⁴⁰, da sie bereits in soziolinguistisch, ethnographisch, sozialpsychologisch und anthropologisch ausgerichteten Disziplinen behandelt werden. Folk linguistics meint die wissenschaftliche Beschäftigung mit laienlinguistischen Wahrnehmungen von und Äußerungen über Sprache (c) ohne die Beschränkung auf das, was Laien über Sprache und aktuell Gesprochenes sagen (im Sinne „talk concerning language“, Hoenigswald 1966: 20). Berücksichtigt werden auch die zugrunde liegenden kognitiven Konzepte, das laienlinguistische Wissen über Sprache, Spracherwerb, Normvorstellungen und Verstehenszu-

39 Preston (1999: xxiii).

40 Preston (1999: xxiv).

sammenhänge (c'): „What people say about what goes on (and what lies behind their statements) [...] is the stuff of folk linguistics“⁴¹.

Auf der Grundlage dieser Standortbestimmung der folk linguistics nach Preston wären aus dem oben angeführten Beispiel die Aussage über Herrn Mustermanns „lächerlichen Dresdner Sing-Sang und das weinerliche Geleiere in der Stimme“ sowie die dieser Aussage zugrunde liegenden und durch Spracheinstellungskonzepte (b) beeinflussten vortheoretischen Wissenszusammenhänge Gegenstand und Ausgangspunkt einer laienlinguistischen Analyse, z. B. in Bezug auf die regionale Variabilität des Sprechens, die lokale Verortung des Gesprochenen oder auf die perzipierten sprachlichen Merkmale. In Abgrenzung zu einer Ethnographie des Sprechens liegt das Forschungsinteresse der folk linguistics vorrangig in den Prinzipien, Kategorien und Modellen, die für verbalisierte Sprachwahrnehmungen (c) vom linguistischen Laien bewusst oder unbewusst herangezogen werden. Hoenigswalds Modell kann in diesem Zusammenhang als Vorüberlegung einer laienlinguistischen Ausrichtung in der Sprachwissenschaft gewürdigt werden mit dem Effekt, linguistische Forschungsfragen für Ansätze der folk linguistics sensibilisiert zu haben.

Das Forschungsinteresse der folk linguistics erstreckt sich v. a. auf dialektologische, soziolinguistische und grammatische Zusammenhänge sowie auf Fragen des Erst- und Zweitspracherwerbs mit dem Anspruch auf Interdisziplinarität, sie soll nicht nur auf linguistische, sozialpsychologische, kognitionswissenschaftliche und anthropologische Methoden zurückgreifen, sondern gerade auch in diesen Wissenschaftsbereichen anwendbar sein.⁴²

Die Ausrichtung der folk linguistics auf regionale Variation, auf laientheoretische Vorstellungen und Wissenszusammenhänge über Dialekte, ihre zugrunde liegenden Kategorien und Funktionen bezeichnet Preston (1999: xxiv) als „subbranch of that general area of investigation“, kurz, als „perceptual dialectology“.

2.2.2 Perceptual Dialectology außerhalb des deutschen Sprachraums

Der Beginn einer systematischen Untersuchung laienlinguistisch wahrgenommener regionaler Varietäten liegt mit fast 70 Jahren seltsamerweise länger zurück als die ersten grundlegenden Fragestellungen im Bereich der

41 Preston (1999: xxiv).

42 Preston/Niedzielskis (2003) Einführung in das Forschungsfeld der folk linguistics beinhaltet zu jedem Bereich exemplarisch vorgestellte Untersuchungen sowie viele Literaturverweise auf Untersuchungen, die zeitnah im internationalen Forschungsdiskurs durchgeführt wurden.

folk linguistics durch Hoenigswald vor gut 40 Jahren. Die Sensibilität für ein laienlinguistisches Bewusstsein bzw. Aspekte des „Sprachgefühls“⁴³ könnte damit zusammenhängen, dass im Zuge der kulturmorphologischen Ausrichtung in der Dialektologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts davon ausgegangen wurde, sprachliche Erscheinungsformen nur extralinguistisch, d. h. in Kohärenz mit kulturräumlichen Faktoren erklären zu können.⁴⁴

Die bisherigen Forschungen in der perceptual dialectology können in zwei Gruppen klassifiziert werden: (1) die Konzentration auf Dialektgrenzen und (2) die Konzentration auf soziolinguistische Aspekte und kognitionspsychologische Strukturen des Alltagswissens.

Zu (1): In den ersten Pionierstudien sowohl in der niederländischen als auch in der japanischen perceptual dialectology stand primär die Frage nach Konvergenzen und Divergenzen zwischen Dialektgrenzen, die auf linguistischen Merkmalsausprägungen einerseits und auf subjektiven Sprachwahrnehmungen andererseits beruhen, im Mittelpunkt des Forschungsinteresses (v. a. Weijnen, Rensink, Daan, Grootaers/Sibata, Mase). Im Folgenden werden die wichtigsten Antworten auf diese Frage zunächst aus der niederländischen und japanischen perceptual dialectology ausführlich vorgestellt.

Zu (2) Im Anschluss an den Exkurs zur niederländischen und japanischen perceptual dialectology wird anhand einschlägiger Untersuchungen (u. a. Preston, Inoue, Long, Tamasi) näher auf die Methoden aus dem mehr interdisziplinär ausgerichteten Bereich der soziolinguistisch-kognitionspsychologischen perceptual dialectology eingegangen, in denen der Einfluss von sozialen Einstellungen, Stereotypen und Prestige auf die Dialektkonzeptualisierungen untersucht wurden.

In der niederländischen Dialektologie wurden in Untersuchungen zur dialektalen Gliederung der Niederlande subjektive Ähnlichkeitsurteile linguistischer Laien herangezogen. Im „Questionnaire #8“ der Dialektkommission⁴⁵ in Amsterdam wurden 1939 in den Niederlanden linguistische Laien befragt, 1) in welchen nahe gelegenen Orten gleich bzw. der gleiche Dialekt wie im eigenen Heimatort gesprochen wird und 2) in welchen nahe gelegenen Orten sich die Aussprache stark vom eigenen Dia-

43 Büld (1939), zit. aus Goeman (1999).

44 Vgl. Aubin/Frings/Müller (1926), Büld (1939).

45 Dialectencommissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam.

lekt unterscheidet.⁴⁶ Weijnen (1946) entwickelte ausgehend von dieser ersten wahrnehmungsdialektologischen Untersuchung, von der heute nur noch die zusammengefassten Ergebnisse vorhanden sind, die Pfeilchenmethode, mit der subjektive Ähnlichkeitsurteile kartographisch wiedergegeben werden konnten (vgl. Abb. 3):

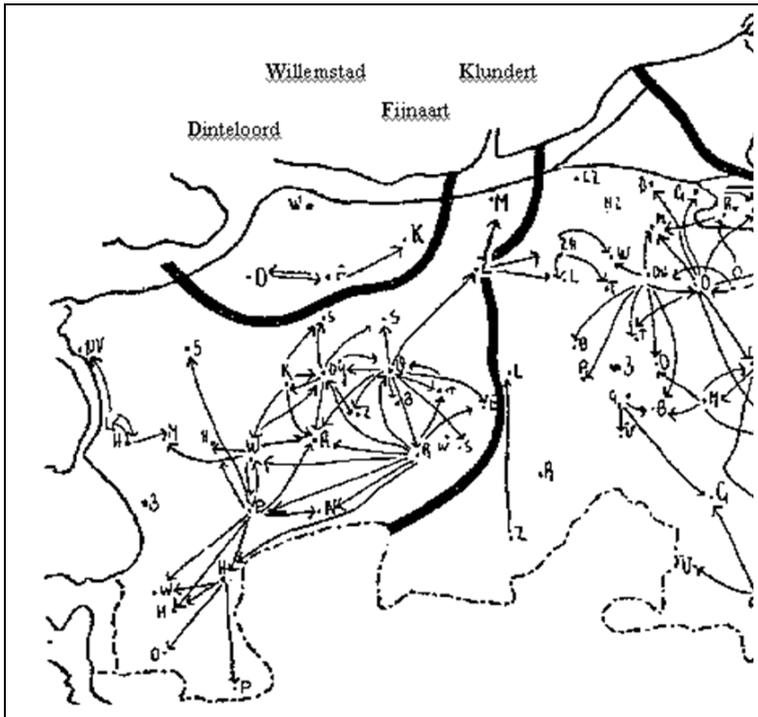


Abb. 3: Die Pfeilchenmethode von Weijnen (aus Weijnen 1946 in Preston 1999: xxvii)

Die auf Abbildung 3 als Isoglossen dargestellten objektiven Dialektgrenzen werden durch Pfeildarstellungen, die die subjektiv wahrgenommenen Ähnlichkeiten zwischen den jeweiligen Erhebungsorten in Nordbrabant abbilden, ergänzt. Eine Dialektgliederung sollte nach Weijnen (1946) gleichermaßen aus subjektiven Wahrnehmungsurteilen („subjective awareness of cohesion between dialects“) und objektiven Sprachdaten („objective division of dialectal features“)⁴⁷ bestehen. Die Pfeilchenmethode wird für subjektive Ähnlichkeitsurteile so angewendet, dass die Pfeile die Orte

⁴⁶ Rensink (1955) in Preston (1999: 3).

⁴⁷ Weijnen (1946), zit. aus Goeman (1999: 136).

verbinden, wo nach Ansicht der Befragten gleich gesprochen wird. Der Ortspunkt (W) beispielsweise im Nordwesten der Karte (Abb. 3) steht in isolierter Position, d. h. dass der in Willemstadt (W) Befragte keine sprachlichen Gemeinsamkeiten mit einer der unmittelbaren Nachbarstädte Dinteloord (D), Fijnaart (F) und Klundert (K) empfindet, hingegen die Befragten in Dinteloord (D) und Fijnaart (F) untereinander eine gemeinsame Sprechweise wahrnehmen (beidseitig gerichtete Pfeile), das Ähnlichkeitsempfinden zwischen Fijnaart (F) und Klundert (K) jedoch nur einseitig, nämlich von Fijnaart (F) ausgehend, vorhanden ist. In einer späteren dialektologischen Studie zum Limburgischen (Weijnen 1966) wurde die Pfeilchenmethode dann erneut angewandt.

Die Synthese von objektiven Sprachdaten und subjektiven Ähnlichkeitsurteilen bei dialektalen Gliederungen kritisierten Peeters (1952) und Goossens (1970) mit der Begründung, dass Subjektivität per sé nicht zuverlässig und deshalb eine schwer zu kontrollierende Größe sei und in dialektologischen Erhebungen, in denen die areale Verteilung und Beschaffenheit objektiver Sprachdaten einer Region im Fokus des Forschungsinteresses stehen, nicht angebracht sei. Goeman (1999: 135, 137) schlägt in seiner wissenschaftsgeschichtlichen Reflexion vor, im Sinne Mattheiers (1985) zwischen einer „Dialektologie der Dialektologen“ und einer „Dialektologie der Dialektsprecher“ zu unterscheiden. Erst durch diese Trennung könnten verlässliche Aussagen darüber getroffen werden, in welchem Verhältnis subjektive Wahrnehmungen und objektive Sprachdaten von Dialekten wirklich stünden. Faktoren, die dieses Verhältnis, d. h. die aufgetretenen Divergenzen und Konvergenzen der objektiven und subjektiven Dialektgrenzen Weijners (Abb. 3) erklären sollen, hat schließlich Daan (1970) herausgearbeitet und stieß dabei auf extralinguistische Differenzen, darunter regional unterschiedliche kulturelle Domänen bei Friesen und Holländern, religiös bedingte Unterschiede zwischen Katholiken und Calvinisten sowie ungleich große Stichprobengrößen.

Die erste methodische Kontroverse⁴⁸ innerhalb der perceptual dialectology war die zwischen Weijnen (1961, 1968) und Grootaers (1959, 1963, 1964) offen geführte Diskussion darüber, ob die Frage nach subjektiven Ähnlichkeits- oder nach subjektiven Unähnlichkeitsurteilen zu authentischeren und damit aufschlussreicheren Ergebnissen führt. Angeregt durch die Untersuchung von Rensink (1955, in Preston 1999: 3-7), in der subjektive Ähnlichkeitsurteile innerhalb der Niederlande erhoben wurden, haben Sibata, Grootaers und Tokugawa 1957 in der Region Itoigawa City und Ōmi Town im westlichen Teil Japans in insgesamt 164 Dörfern mit je

48 Auch bekannt unter dem Terminus niederländisch-japanische Kontroverse.

einem Informanten pro Dorf neben linguistischen und soziologischen Daten zum ersten Mal in der japanischen Dialektologieforschung in einer größeren empirisch angelegten Untersuchung auch subjektive Dialektgrenzen erhoben.⁴⁹

Die Informanten sollten die umgebende Region nach Unähnlichkeiten einschätzen, wobei ihnen dafür eine vierstufige Antwortskala zur Verfügung stand. Auf die Frage „Is the speech here from the speech of the neighboring hamlet?“ konnten die Informanten Dörfer auflisten, die entweder (1) „not different“, (2) „a little different“, (3) „quite different“ oder (4) „mostly incomprehensible“ zum eigenen Ort empfunden wurden.⁵⁰ Die Antworten wurden in der Auswertung in zwei Kategorien zusammengefasst, wobei die erste Kategorie („Class I dialect consciousness“⁵¹) aus den Unterschiedsgraden (2) und (3) zusammengesetzt wurde und die zweite Kategorie („Class II dialect consciousness“⁵²) aus dem Unterschiedsgrad (4).

Das relativ komplexe Verfahren, wie Sibata et al. die subjektiven Dialektgrenzen (Abb. 5) eruierten, beruht auf mehreren Zwischenschritten, die im Folgenden exemplarisch skizziert werden. Um die subjektiven Dialektgrenzen aufzudecken, mussten zunächst die als in sich geschlossen wahrgenommenen subjektiven Dialektareale der Region gefunden werden. Wie die Karte in Abbildung 4 eindrucksvoll bezeugt, sind bereits auf kleinstem Areal im Abstand von wenigen Dörfern grundlegende Wahrnehmungsdifferenzen vorhanden. Auf der Karte ist mit zwei subjektiven Dialektarealen⁵³ ein Ausschnitt aus den insgesamt 19 subjektiven Dialektarealen gegenüberliegend abgebildet. Die Erhebungsorte wurden durchnummeriert und eingekreist, sobald ein Informant einen Unterschied zu einem anderen Ort wahrnahm. Wenn z. B. der Informant in Niôdô (Ortspunkt 92, linker Kartenteil) Unterschiede zwischen seinem Ort und den Orten (30), (18) und (37) wahrnahm, wurde zunächst der Ortspunkt (92) eingekreist und damit die Richtung der subjektiven Dialektgrenze mit einem (■) am Heimatort markiert. An den betreffenden Orten, die als

49 Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden in mehreren Aufsätzen publiziert: auf Japanisch von Sibata (1959), die englische Version dieses Artikels befindet sich in Preston (1999: 39-62), auf Englisch von Grootaers (1959), eine Zusammenfassung von Grootaers (1964), deren englische Übersetzung wieder in Preston (1999: 115-129) nachzulesen ist sowie ein Sammelband aller Ergebnisse von Sibata/Grootaers (1988, 1990, 1995).

50 Sibata (1959) in Preston (1999: 40).

51 Sibata (1959) in Preston (1999: 41).

52 Sibata (1959) in Preston (1999: 41).

53 Die jeweils eingezackten Gebiete umschließen die Ortspunkte, in denen sehr ähnliche Angaben gemacht wurden und die im Folgenden als subjektive Dialektareale („subjective dialect areas“ nach Sibata) bezeichnet werden.

Auf der folgenden Karte (Abb. 5) sind alle 19 subjektiven Dialektareale zusammengefasst:

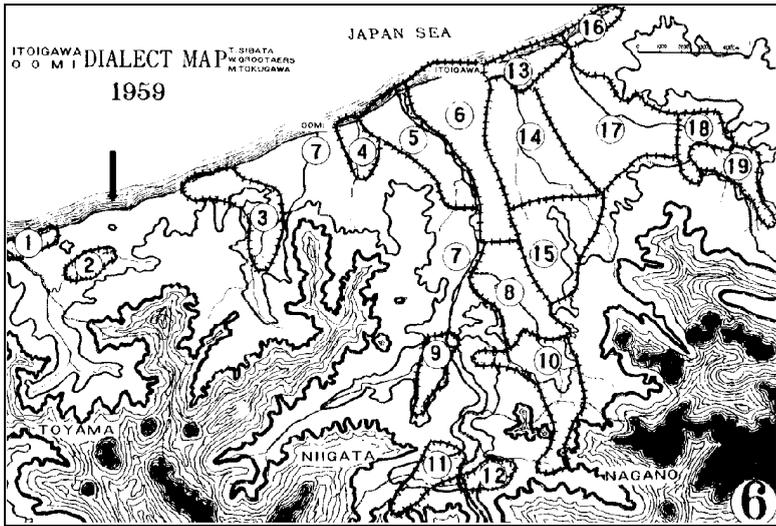


Abb. 5: Karte mit den 19 ermittelten subjektiven Dialektarealen
(aus Sibata 1959, in Preston 1999: 46)

Der Kartenausschnitt aus Abbildung 4 entspricht den Arealen (8) und (10) in Abbildung 5. Bei der Interpretation der subjektiven Grenzverläufe und ihrer Beschaffenheit stellten Sibata et al. Übereinstimmungen sowohl mit natürlichen als auch (z. T. historischen) administrativen Grenzverläufen fest. Die subjektiven Dialektareale befinden sich immer in der Nähe von Flussverläufen, die Areale (8) und (10) entsprechen partiell den Ausläufern des Nechi-Flusstales, (17), (18) und (19) dem Hayakawa-Flusstal, (14) und (15) dem Umikawa-Flusstal. Außerdem finden sich Übereinstimmungen mit natürlichen Sprachbarrieren, z. B. die als isoliert wahrgenommenen und bis zur ersten Straßenbefestigung 1939 tatsächlich isolierten Ortschaften (1) und (2), die von der restlichen Region durch den Ovashirazu-Gebirgspass (Pfeil in Abb. 5) abgeschnitten waren.

Zusammenfassend stellten Sibata et al. fest, dass sich die subjektiven Dialektareale nicht mit den objektiven Dialektarealen decken, sondern dass die subjektiven Dialektgrenzen der ersten Kategorie mit natürlichen (Flussverläufe, Gebirgspässe) und administrativ-sozialen (Schuldistrikte, Einkaufsorte) Abgrenzungen kongruieren, die subjektiven Dialektgrenzen der zweiten Kategorie jedoch mit älteren mittelalterlich-feudalen Lehensgrenzen korrespondieren. Daraus schlossen Sibata et al., dass das

subjektive Grenzbewusstsein entscheidend von diesen extralinguistischen Faktoren beeinflusst wird, die Lebenswelt der Informanten bestimmt und damit die (objektive) Sprachwirklichkeit beeinflusst.⁵⁴

Die niederländische⁵⁵ und die japanische perceptual dialectology nehmen also in ihren Anfängen zunächst konträre Positionen ein, die auf dem grundlegenden methodischen Dissens basieren, entweder Ähnlichkeits- oder Unähnlichkeitsurteile zu erfragen. Der Unterschied wird in den Ergebnissen der ersten Pionieruntersuchungen offenkundig: In den Untersuchungen, in denen von Ähnlichkeiten ausgegangen wurde, decken sich die subjektiven Dialektgrenzen auffallend deutlich mit den objektiven Dialektgrenzen (Weijnen 1946, Rensink 1955, Daan 1970), hingegen nicht in den Untersuchungen, die Unähnlichkeiten zum Ausgangspunkt hatten, bei denen es keine Übereinstimmungen gab (Sibata 1959, Grootaers 1959).

Aus den nachfolgenden Untersuchungen wurde immer deutlicher, dass die Beschaffenheit des Untersuchungsraums einen entscheidenden Einfluss auf die Ergebnisse wahrnehmungsdialektologischer Untersuchungen hat. In einer von Mase (1964a, 1964b in Preston 1999: 71-113) durchgeführten Befragung zu den subjektiven Dialektarealen in der Grenzregion der beiden Präfekturen Nagano und Gifu in Japan, an der 69 Informanten teilnahmen (wie bei Sibata et al. pro Dorf ein Informant), wurde zwar nach Unähnlichkeiten gefragt, die quantitativ angelegte Methode Sibatas et al. jedoch um qualitative Angaben zu den wahrgenommenen linguistischen Merkmalen der subjektiven Dialektregionen ergänzt. Überraschenderweise stimmten hier die subjektiven mit den objektiven Dialektgrenzen überein. Für Grootaers (1964 in Preston 1999: 122) waren diese Ergebnisse insofern erklärbar, als dass in diesen trotzdem die Lebenswelt der Dorfbewohner ablesbar ist: Die in der Erhebungsregion seit Jahrhunderten nicht veränderten administrativen Grenzen der Schuldistrikte entsprechen den subjektiven Dialektgrenzen und fallen entsprechend mit den objektiven Dialektarealen zusammen. Die Ergebnisse von Mase veranlassen Grootaers (1964) darauf hinzuweisen, dass in wahrnehmungsdialektologischen Untersuchungen explizit auf die extralinguistischen Kontexte eingegangen werden muss:

[...] to be able to evaluate the role of extra-linguistic factors which influence the linguistic awareness of the inhabitants [...] a social and economic unit has lasted

54 Vgl. dazu Grootaers (1963: 380), zit. aus Preston (1999: 123): „[...] priority must be given to the extralinguistic element, to the element that influences community life. Objective differences (linguistic elements) are normally a consequence of community life, they no doubt reinforce the latter, but in essence community life comes first.“

55 Grootaers gehört trotz seiner niederländischen Herkunft wissenschaftsgeschichtlich zur japanischen perceptual dialectology.

for such a long span of time cannot have been without influence on language evolution. The subjective boundary is therefore also a linguistic boundary, we certainly do not intend to spend our time here discussing which came first, the cultural unit or the linguistic one.⁵⁶

Die theoretische und methodische Annäherung der perceptual dialectology an die Soziolinguistik wurde besonders in den letzten 25 Jahren durch Preston initiiert, der von einem „sociolinguistic (or ‚modern‘) trend in perceptual dialectology“⁵⁷ spricht. Dabei steht nicht mehr die Frage nach dem Verhältnis subjektiver und linguistischer Dialektgrenzen an erster Stelle, sondern die nach der Beschaffenheit der „speech community“, d. h. einer sich über bestimmte Merkmale identifizierenden Sprechergemeinschaft, die sich durch die bewusste Abgrenzung zu anderen Sprechergemeinschaften auszeichnet. In Bezug auf die Dialektgeographie, Sprachnormen, Spracheinstellungen und gesprochenes American English erweitert Preston (1986a: 221) den Skopus der in der niederländischen und japanischen Forschung noch stark linguistisch geprägten perceptual dialectology auf Fragen der laienlinguistischen Raumvorstellung und der damit verbundenen Stereotypisierungen und schafft den interdisziplinären Sprung in Bereiche der Human- oder auch Anthropogeographie⁵⁸ und ihrer Subdisziplinen Kulturgeographie⁵⁹, Sozialgeographie⁶⁰ und Wahrnehmungsgeographie⁶¹, in denen explizit das Verhältnis von Raum und Mensch thematisiert wird. Ausgangspunkt der Erklärungen sprachräumlicher Strukturen bildet nicht mehr die „objektive“ Sprachwirklichkeit, sondern die von den einzelnen Individuen subjektiv wahrgenommene Sprechwirklichkeit, deren Realisierungen als subjektive Dialektareale bezeichnet werden.⁶² Für die Darstellung der subjektiven Dialektareale und Dialektgrenzen übernimmt Preston das in der Wahrnehmungsgeographie angewandte Konzept der kognitiven Raumbilder („mental maps“), ausgehend von der Prämisse, dass Menschen auf der Grundlage eigener Kenntnisse, Erfahrungen und Eindrücke bestimmte „Bilder“ von Orten und

56 Grootaers (1959: 384, zit. aus Preston 1999: 122f.).

57 Preston (1999: xxxiii).

58 Einschlägige Einführungen in die Anthro- /Humangeographie u. a. von Knox/Marston/Gebhardt (2001) und Heineberg (2004).

59 Vgl. Gould/White (1986), zu Diskussionen und aktuellen Entwicklungen der Kulturgeographie und „neuen“ Kulturgeographie vgl. Gebhardt et al. (2003).

60 Einführungen in die Sozialgeographie u. a. von Maier et al. (1977) und Werlen (2000).

61 Einführungen in die Wahrnehmungsgeographie u. a. von Downs/Stein (1982), Kitchin/Blades (2002).

62 Niedzielski/Preston 2003: 57 merken kritisch an, dass in allen Untersuchungen zur perceptual dialectology der Fachterminus „dialect“ unhinterfragt für den laienlinguistischen Terminus „different speech“ gebraucht wurde.

Regionen entwickeln, dass diese Raumvorstellungen die kognitive Dimension eines Raumes ausmachen und von der physischen Dimension separiert behandelt werden. Durch die Übertragung des wahrnehmungsgeographischen Raumkonzepts in seiner kognitiven Dimension auf die perceptual dialectology ist es potenziell möglich, die Beschaffenheit der subjektiven Struktur einer Sprachvarietät in ihrer laienlinguistischen mentalen Repräsentation zu eruieren und mögliche Konstituenten des Alltagswissens („folk knowledge“) zu bestimmen.

Wie im deutschen Sprachraum gibt es auch in den Vereinigten Staaten, anders als in Großbritannien, Frankreich oder der Tschechischen Republik, bedingt durch plurizentrische Hegemonien und Prestigestandorte, keine Region, der dauerhaft die Standardvariante zugesprochen wurde. In der kulturellen Entwicklung einer Gesellschaft spielen jedoch immer wieder Standardfragen in ihrer Norm- und Orientierungsfunktion eine wichtige Rolle. Prestons Ausgangspunkt waren zunächst die aus der Soziolinguistik gewonnenen Erkenntnisse über von linguistischen Laien rezipierte Zusammenhänge des Standards und Nonstandards mit sozialen und ethnischen Faktoren wie Bildungsgrad, Geschlecht, Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse oder der ethnischen Herkunft, die in Spracheinstellungsuntersuchungen eingehend erforscht wurden und werden.⁶³ Die perceptual dialectology stellt für Preston eine adäquate Möglichkeit dar, die laienlinguistischen Kategorisierungen von Sprache, die er hinter den Spracheinstellungen vermutet, aufzudecken. Dabei entwickelte er aus den subjektorientierten Ansätzen der niederländischen und japanischen perceptual dialectology, der Wahrnehmungs- und Kulturgeographie, der Soziolinguistik und der Konversationsanalyse ein in mittlerweile zahlreichen Untersuchungen⁶⁴ praktiziertes Methodeninstrumentarium:

Draw-a-map. Respondents draw boundaries on a blank (or minimally detailed) map around areas where they believe regional speech zones exist, a technique developed by Preston and Howe (1987) allows computerized generalizations to be compiled from individual responses to this task.

Degree of difference. Respondents rank regions on a scale of one to four (1 = same, 2 = a little different, 3 = different, 4 = unintelligibly different) for the perceived degree of dialect difference from the home area. [...]

‘Correct’ and ‘pleasant’. Respondents rank regions for correct and pleasant speech, such ratings are common in other areas of cultural geography (e.g., Gould and White 1986) and reflect principal findings from language attitude studies

63 Vgl. die Klassiker der Soziolinguistik: Labov (1966), Ryan/Giles (1982a), Giles/Powesland (1975), Giles (1979), Trudgill (1972).

64 Preston (u. a. 1982, 1985, 1986a, 1986b, 1989a, 1989b, 1992, 1996, 1999, 1999a, 2002, 2003a, 2003b, 2005).

(e.g., Ryan, Giles and Sebastian 1982), although in the latter, respondents judge actual voice samples rather than their internal representation of speech differences when confronted simply with a regional label.

Dialect identification. Respondents listen to voices on a 'dialect continuum', although the voices are presented in a scrambled order. The respondents are instructed to assign each voice to the site where they think it belongs. [...]

Qualitative data. Respondents are questioned about the tasks they have carried out and engaged in open-ended conversations about language varieties, speakers of them, and related topics.⁶⁵

Wenn laienlinguistische kognitive Raumvorstellungen über mental maps reproduzierbar und damit für den Dialektologen sichtbar werden, müssten möglichst viele der einzelnen handgezeichneten Karten wie in Abbildungen 6 und 7 generalisiert werden können, um allgemeine Aussagen über die vorhandenen kognitiven Vorstellungen von Sprachregionen in den USA treffen zu können. Preston/Howe (1987) entwickelten dafür eine Methode, nach der zunächst alle handgezeichneten Karten der Informanten digitalisiert, die Koordinaten der eingezeichneten Grenzen miteinander verglichen und schließlich die Überlappungen mit den meisten Übereinstimmungen als eine wahrgenommene Dialektregion definiert werden, sodass die Darstellung generalisierender mentaler Dialektkarten wie in Abbildungen 8 und 9 möglich werden. Auffallend ist hier, dass bei abnehmender Anzahl der Informanten im Alltagswissen zwischen 10 und 14 Sprachregionen präsent sind, die Sprachregionen „South“, „North“ und „Northeast“ sind bei beiden Informantengruppen die am häufigsten Genannten.

Bereits aus den ersten wahrnehmungsdialektologischen Erhebungen, in denen mental maps zu Sprachregionen der USA aus hawaiianischer Perspektive erstellt wurden, konnte beobachtet werden, dass die eingezeichneten Sprachregionen sehr häufig mit stereotypen sozialen, ethnischen oder auch evaluativen Zuschreibungen etikettiert werden⁶⁶ (vgl. Abb. 6 und Abb. 7), was für einen Zusammenhang von mentaler räumlicher Repräsentation und der Aktivierung und Reproduktion erlernter (sozialer) Stereotypen spricht. Diese These bestätigt sich auch bei der Identifikation und Evaluation von Sprechproben durch die Informanten

⁶⁵ Diese fünf Punkte seiner Technik sind in zahlreichen Publikationen zur perceptual dialectology von Preston nachzulesen und wurden im *Handbook of Perceptual Dialectology* (1999: xxxiv-xxxv) nochmals zusammengefasst, vgl. auch Anders/Hundt (i. Dr.) sowie nochmals erläutert in Preston (2004).

⁶⁶ Preston (1982), in allen späteren Untersuchungen, in denen mental maps durch Informanten selbst erstellt wurden, konnte das gleiche Phänomen beobachtet werden (u. a. bei Preston 1986, Kennetz 1999 und Anders/Hundt i. Dr.).

sowie bei den geäußerten Ausführungen in den abschließenden Interviews.

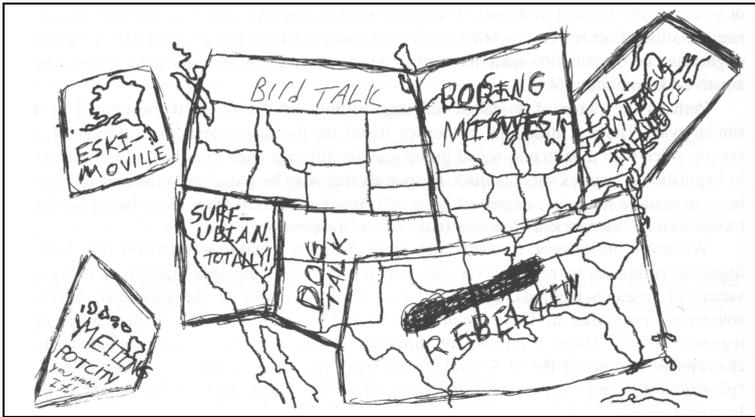


Abb. 6: Handgezeichnete Karte von Sprachregionen der USA eines Informanten aus Michigan (aus Preston 1999: 362)

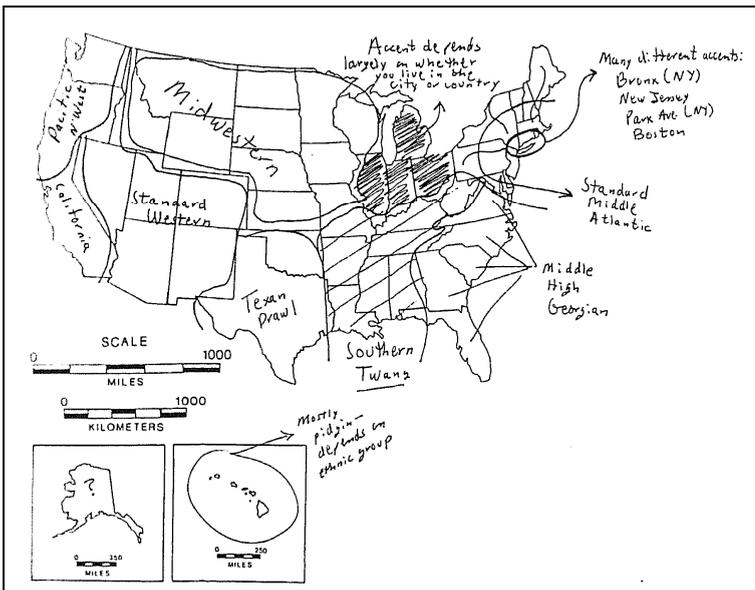


Abb. 7: Handgezeichnete Karte eines hawaiianischen Informanten (aus Preston 1986a: 22)